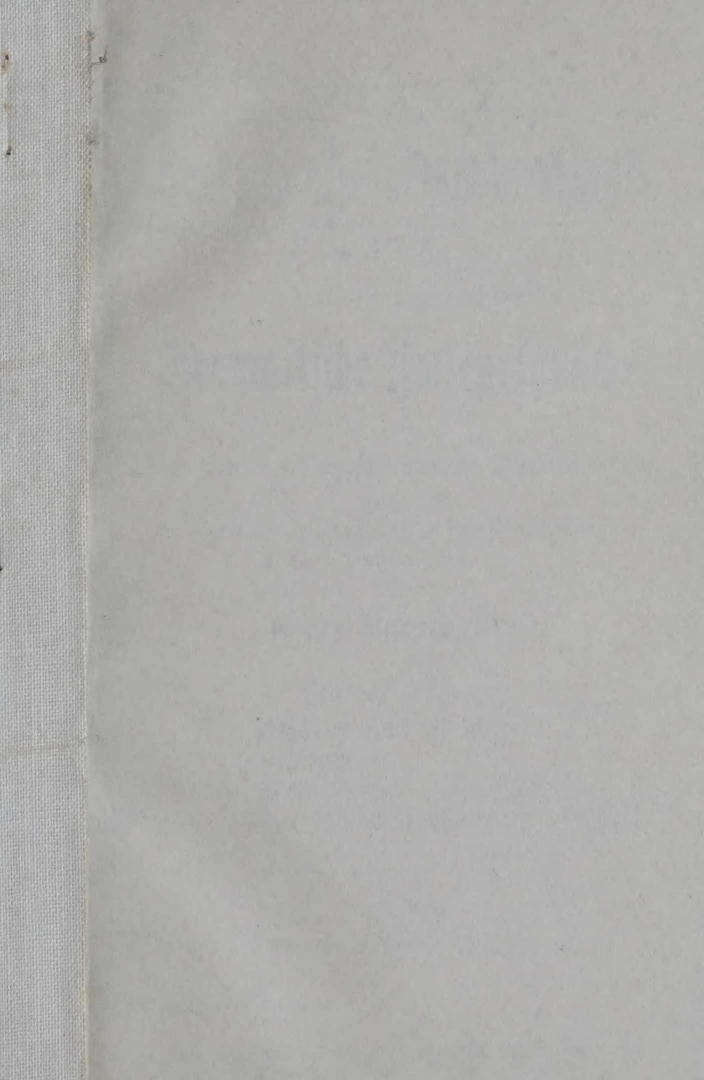
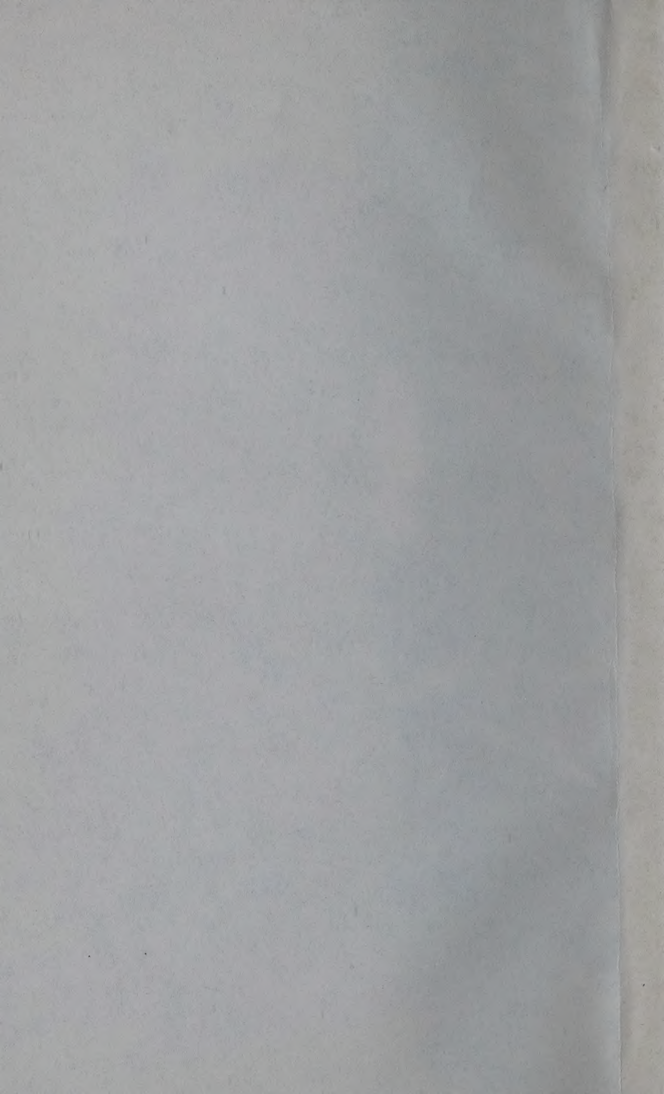
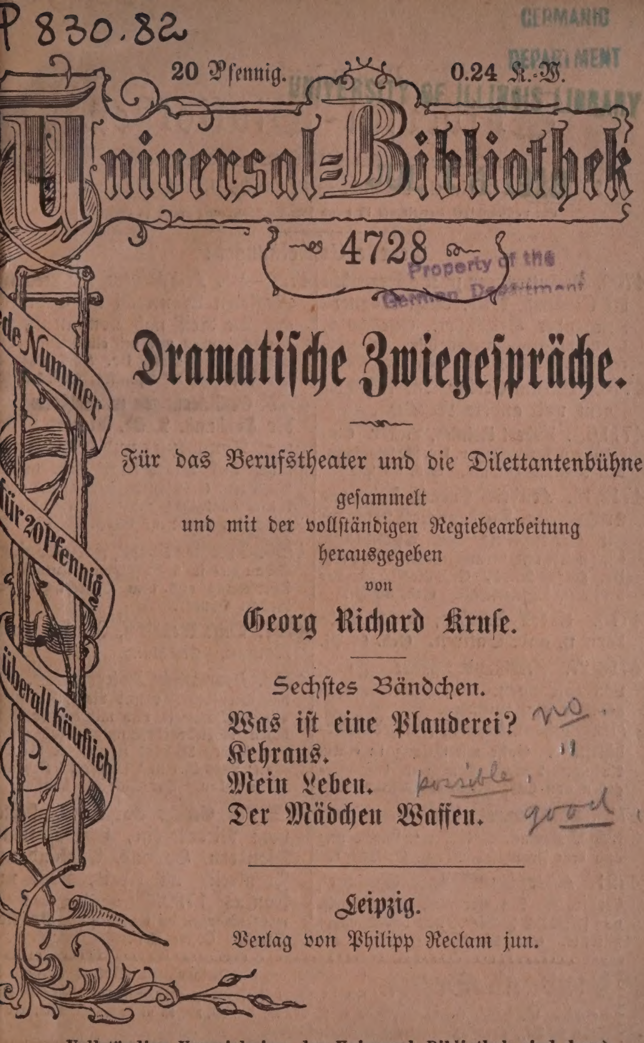
Kruse
Dramatische Zwiegespräche









Dramatische Zwiegespräche.

Für das Berufstheater und die Dilettantenbühne
gesammelt
und mit der vollständigen Regiebearbeitung
herausgegeben
von

Georg Richard Kruse.

Sechstes Bändchen.

Was ist eine Plauderei? no.
Kehraus. "
Mein Leben. possible.
Der Mädchen Waffen. good.

Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

Dramatische Zwiegespräche.

Für das Berufstheater und die Dilettantenbühne
gesammelt
und mit der vollständigen Regiebearbeitung
herausgegeben
von

Georg Richard Kruse.

Sechstes Bändchen.

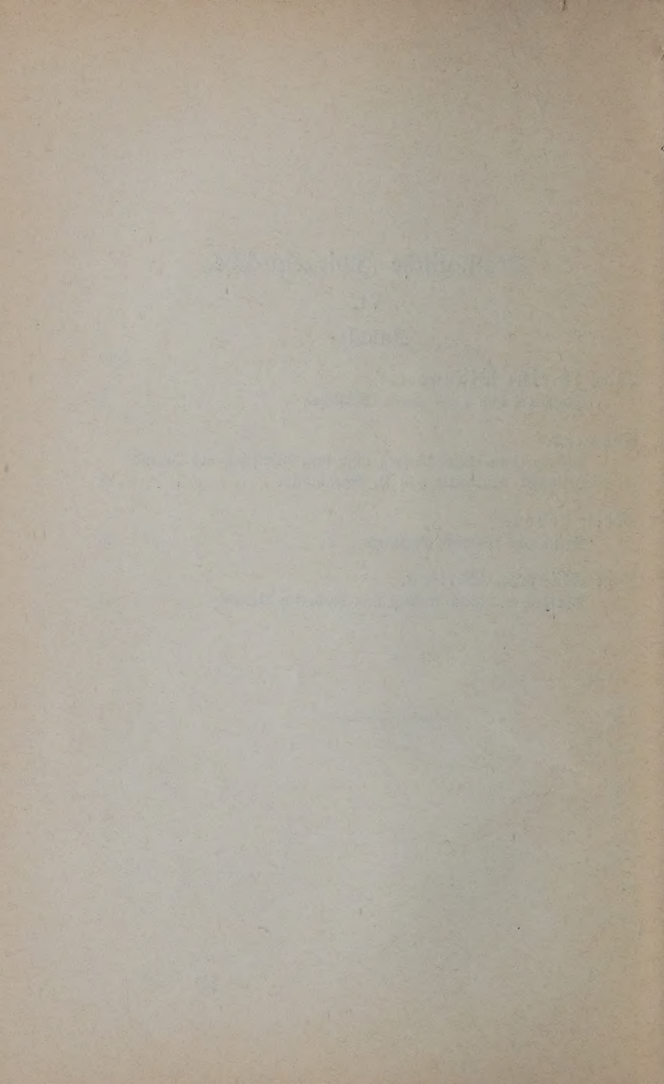
Was ist eine Plauderei?
Kehraus.
Mein Leben.
Der Mädchen Waffen.

Leipzig.
Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Dramatische Zwiegespräche.

VI.

Inhalt:



Was ist eine Plauderei?

Plauderei

von

Otto Franz Gensichen.

Soufflierbuch mit der vollständigen Regiebearbeitung.

Was ist eine Plauderei?

Personen.

Der Baron.
Die Baronin.

Zeit: Die Gegenwart.

Uraufführung auf dem Herzoglichen Hoftheater zu Meiningen
1. Dezember 1874.

Aufgeführt auf den Hoftheatern zu Berlin, Hannover, dem Thalia-theater zu Hamburg, den Stadttheatern zu Leipzig, Breslau, Altona, Lübeck, Bremen, Danzig, Kiel, Flensburg, Osnabrück, Celle, Graudenz, Rostock und in dänischer Übersetzung auf dem Königlichen Hoftheater zu Kopenhagen.

Rechts und links vom Schauspieler.

Zimmer bei der Baronin.

Auf einem seitwärts stehenden Stuhl liegt ein sehr elegantes Damenkleid, der Rock mit langer Schleppe, die Taille tief ausgeschnitten und kurzärmelig. Beim Hochgehn des Vorhanges treten durch die Korridortür **die Baronin** und **der Baron** ein, beide in Hut und Promenadentoilette und mit vielen kleinen Paketen in den Händen.

Baronin. So, da wären wir ja daheim.

Baron. Wie eine Fürstin vom türkischen Basar kehren Sie zurück, und ich darf Ihnen wie Ihr Sklave die gekauften Sächelchen nachtragen.

Baronin. Seien Sie nicht undankbar, Baron! Haben Sie mich nicht an Ihrem Arm führen dürfen? Wann hätte je ein türkischer Sklave sich solcher Gunst seitens seiner Fürstin rühmen können?

Baron. Es ist wahr, der rührend schönste Arm hat in meinem Arme geruht. Ich will ihn wert halten, diesen Arm, (seinen rechten Arm erhebend) um solcher Auszeichnung willen.

Baronin. Aber legen Sie nun unsre Einkäufe ab! Und nichts unterschlagen!

Baron (ablegend). Hätte freilich nicht üble Lust, meinen Trägerlohn sogleich zurückzubehalten.

Baronin. O diese selbstsüchtigen Männer!

Baron. Wollen Sie's uns verargen? Solch handgreifliches Erinnerungszeichen bleibt einem doch, wenn alles andre . . .

Baronin. Wollen Sie schwermütig werden?

Baron. Und wenn ich's würde? Sie werden wieder entzückend schön sein bei dem Fest.

Baronin. Ist das Grund für Sie zur Schwermut?

Baron. Vielleicht.

Baronin. Weshalb?

Baron. Weil Sie nicht nur um meinetwillen schön sein werden.

Baronin. Nicht um Ihretwillen, aber doch auch für Sie.

Baron. Man wird Ihnen allseitig huldigen.

Baronin. Daran bin ich gewöhnt.

Baron. Und Sie werden gegen jeden liebenswürdig sein.
Baronin. Das fordert der gute Ton.
Baron (noch immer auspackend). Wie reizend Sie diese Schleife kleiden wird!
Baronin. Nicht wahr? Es ist meine Lieblingsfarbe.
Baron. Sie paßt trefflich zu Ihrem Haar.
Baronin. Finden Sie?
Baron (auf das Kleid auf dem Stuhle deutend). Und jene Robe werden Sie tragen?
Baronin. Sie ist heute fertig geworden. Die nachlässige Jeannette hat sie nicht fortgeräumt. (Sie will schellen.)
Baron (hält ihre Hand zurück). O bitte, lassen Sie!
Baronin. Weshalb?
Baron. Wozu dies trauliche Zwiegespräch stören? Auch bewundere ich gern weibliche Toilette.
Baronin. Gefällt Ihnen das Kleid?
Baron. Sie müssen entzückend darin aussehen. Aber . . .
Baronin. Sie stocken?
Baron. Ich hätte nicht gedacht, daß die Proportionen des weiblichen Oberkörpers in solchem Mißverhältnis zum Unterkörper stehen, wie man nach jener Robe vermuten sollte. (Er hält die sehr tief ausgeschnittene, ärmellose Taille gegen den langen Rock.) Solche Kürze zu solcher Länge?
Baronin. Das ist modern.
Baron. Und die Mode ist die Tyrannin jedes schönen Weiberkopfes.
Baronin. Seien Sie nicht ungerecht gegen uns! Rasch wie die Mode ändert sich auch die Schönheit des Weibes; wollen Sie uns schelten, wenn wir unsre Schönheit mit der Mode in Harmonie zu bringen suchen?
Baron. Aber gäbe es denn nichts im Weibe, was die Schönheit und Mode überlebte?
Baronin. Für eine Dame von Welt nicht. Die glückliche Hausfrau mag als Gattin ihres Mannes, als Mutter ihrer Kinder auch dann noch Verehrung finden, wann ihre Schönheit längst verblüht ist. Die geistreiche Schriftstellerin oder Künstlerin wird auch trotz etwaiger Häßlichkeit einen Kreis von Bewunderern um sich sammeln; jede Frau aber, welche nicht einer der beiden genannten Klassen angehört, hat mit

dem Verlust ihrer Schönheit auch jeden Eindruck auf die Männer verloren.

Baron. Sie urteilen hart über uns.

Baronin. Nicht hart, nur aufrichtig. Was preisen eure Künstler zumeist am Weibe? Die Schönheit. Was schätzt ihr alle zuhöchst am Weibe? Die Schönheit. Um wessentwillen vergebt ihr uns jede Laune, jedes Vergehen? Um der Schönheit willen. Was muß deshalb unser größter Stolz sein? Unsre Schönheit.

Baron. Sie folgern mit trefflicher Logik!

Baronin. Oder glauben Sie etwa, daß die büßenden Magdalenen ältesten und jüngsten Datums, die wir auf Gemälden, auf der Bühne und in Romanen immer wieder antreffen, nur um ihrer Schuld und Sühne willen stets Vergebung und Teilnahme finden? Mit nichten, sage ich. Nur durch ihre Schönheit rühren sie das Herz. Auf eine häßliche Sünderin würde jeder den ersten Stein werfen; gegen eine schöne Sünderin wagt niemand ihn aufzuheben.

Baron. Sie sind von siegreicher Dialektik!

Baronin. Können Sie meine Behauptung entkräften?

Baron. Nicht entkräften, nur begründen will ich sie.

Baronin. Da wäre ich begierig.

Baron. Wenn wir die Betätigung der einen Gotteskraft in jedem Einzelwesen anerkennen, wenn wir unter allen bekannten Einzelwesen den Menschen als die höchste Form göttlicher Kraftbetätigung erachten — müssen wir dann nicht die gesteigertste Potenz göttlicher Kraftbetätigung im schönsten Menschen finden?

Baronin. Sie wissen die Huldigung Ihres Geschlechtes gegen weibliche Schönheit fein zu begründen und uns liebenswürdig zu schmeicheln.

Baron. Sollte ich wenigstens nicht etwas aus meinem langjährigen Verkehr bei Ihnen gelernt haben?

Baronin. Aber haben Sie mit Ihrer feinsinnigen Begründung nicht auch gleichzeitig zugestanden, daß wir selbst unsre Schönheit am höchsten schätzen müssen?

Baron. Gewiß. Nur, daß ich nicht gleichzeitig auch Ihre Behauptung von der Vergänglichkeit der Schönheit entkräftet habe.

Baronin. Und daraus folgern Sie?

Baron. Daß Sie in Anbetracht Ihrer vorigen Darlegung auch über die Zeit der Blüte Ihrer Schönheit hinaus warme Verehrung sich sichern sollten.

Baronin. Aber da ich zur Künstlerin und Schriftstellerin kein Talent habe, so bliebe mir nur das altväterische Mittel...

Baron. Jetzt stocken Sie, Baronin.

Baronin. Je nun, könnten Sie selbst mir denn zur Anwendung dieses Mittels raten?

Baron. Einfache Hausmittel sind meist die wirksamsten und sicher stets die unschädlichsten.

Baronin. Ich war nicht glücklich in meiner Ehe. Meinen Gatten hatte ich ohne Liebe, nur aus Standesrücksichten heiraten müssen. Er behandelte mich mit ritterlicher Höflichkeit — und starb bald.

Baron. Der liebenswürdigste Beweis seiner ritterlichen Höflichkeit!

Baronin. Ich ehre sein Andenken.

Baron. Und ich bin ihm für diese letzte Höflichkeit außerordentlich dankbar.

Baronin. Spotten Sie nicht!

Baron. Kein Spott, sondern tiefgefühlte Überzeugung.

Baronin (die abgelegten Pakete musternd). Haben Sie alles abgeliefert?

Baron. Immer noch Mißtrauen?

Baronin. Mir scheint etwas zu fehlen.

Baron. Was denn?

Baronin. Das längliche Päckchen, das ich Ihnen in der Passage gab.

Baron. Als Sie plötzlich spurlos verschwunden waren und dann ebenso unvermerkt auf einmal wieder neben mir standen?

Baronin. Das nämliche.

Baron. Dann muß es noch in der Tasche meines Überziehers stecken. Richtig, hier ist es. (Er nimmt aus seinem auf einen Stuhl gelegten Überzieher das Päckchen.)

Baronin. Ich danke Ihnen.

Baron. So geheimnisvoll damit?

Baronin. Und Sie so neugierig?

Baron. Durchaus nicht.

Baronin. Ganz und gar nicht?

Baron. Wollen Sie meine Neugier wecken?

Baronin. Vielleicht.

Baron. Dann muß ich wohl galant sein.

Baronin (schmollend). Nur galant?

Baron. Schmollen Sie?

Baronin. Mit Ihnen?

Baron (fein einlenkend). Weil ich so überaus neugierig bin auf den Inhalt jenes Päckchens?

Baronin. Sind Sie das wirklich?

Baron. Haben Sie nicht sogleich meine scheinbare Gleichgültigkeit als Maske erkannt?

Baronin. Dann fassen Sie sich in Geduld!

Baron. Gut denn! Doch nun zur Hauptsache! (Er zieht ein dünnes Heft aus der Tasche.) Hier ist der Katalog der Theaterbuchhandlung. Ich habe einzelne der darin verzeichneten Stücke, als vielleicht zu Ihrem Zwecke geeignet, angestrichen.

Baronin (in dem Katalog blätternd). Glauben Sie, daß ich so bald etwas Passendes finden werde?

Baron. Die Zahl guter einaktiger Plaudereien ist allerdings nicht sehr groß.

Baronin. Lassen Sie sehen! „Zwischen Tür und Angel." Zu sehr abgespielt. „Ein Afrikareisender." Das endet mit einem Korbe. „Aus der römischen Geschichte." Da bleibt der eigentliche Liebhaber hinter der Szene. „Mit der Feder." Dazu kann ich mein Kostüm nicht gebrauchen.

Baron. Ach, auch darauf müssen wir Rücksicht nehmen?

Baronin. Gewiß, und zwar in erster Linie.

Baron. Das ist köstlich!

Baronin. Wieso?

Baron. Sonst pflegt sich das Kostüm nach dem Stücke zu richten, hier soll das Stück sich dem Kostüm anpassen.

Baronin. Sie sagten ja selbst, daß Ihnen meine Robe gefalle.

Baron. Außerordentlich, gnädige Frau.

Baronin. Nun also?

Baron. Müssen wir ein Stück suchen, das jener Robe entspricht.

Baronin. Aber ich finde wirklich in diesem ganzen Verzeichnis nichts Brauchbares.

Baron. Doch was dann?

Baronin. Sagen Sie, Baron . . .

Baron. Gnädige Frau?

Baronin. Ich habe Sie immer für einen heimlichen Dichter gehalten.

Baron. Dann aber, bitte, für einen ganz, ganz heimlichen, so heimlich, daß ich selbst bisher nichts davon wußte.

Baronin. Wie wär's, wenn Sie eine kleine Plauderei für uns beide schrieben?

Baron. Ich?

Baronin. Ja, Sie.

Baron. Sie denken zu gut von mir.

Baronin. Durchaus nicht. Sie beherrschen den Konversationston sehr geschickt, Sie haben viel gelesen und auf der Bühne gesehn — sollte das nicht genügen, um eine elegante Plauderei schreiben zu können, die eine halbe Stunde lang unterhielte?

Baron. Ich glaube, Sie denken doch zu gering von der Fähigkeit, solche dramatisierten Nippes anzufertigen.

Baronin. Das nicht. Aber es wäre mir peinlich, wenn meine Meinung von Ihnen zu hoch gewesen.

Baron. Sie fassen mich bei der Ambition.

Baronin. Der empfindlichsten Seite des Mannes.

Baron. Ich bin gern galant.

Baronin. Davon habe ich Proben.

Baron. Und ich möchte Ihre gute Meinung verdienen.

Baronin. Also versuchen Sie's!

Baron. Wissen Sie, was man heute geglaubt hat, als wir Arm in Arm von Laden zu Laden wanderten?

Baronin. Nun?

Baron. Daß wir ein junges Braut- oder Ehepaar.

Baronin. Wer das geglaubt hat, muß uns schlecht kennen.

Baron. Weshalb?

Baronin. Wir wollen uns doch überhaupt nicht verheiraten. Und nun gar miteinander!

Baron. Schiene Ihnen das so schlimm?

Baronin. Ihnen etwa nicht?

Baron. Ich denke zu freisinnig, um irgend etwas von vornherein an und für sich schlimm zu finden.

Baronin. Sie könnten also ...?

Baron. Mit der Unbefangenheit eines wissenschaftlichen Forschers die Frage in Erwägung ziehen.

Baronin. Wirklich?

Baron. Und weshalb nicht?

Baronin. Weil ich glaubte, das Lächerliche des Gedankens ließe Sie gar nicht zu ernstem Erwägen gelangen.

Baron. Ja, scheint Ihnen denn dieser Gedanke so absolut lächerlich?

Baronin. Ihnen doch auch?

Baron. Durchaus nicht.

Baronin. Das finde ich stark!

Baron. Dürfte es daher nicht gewagt sein, wenn wir beide zusammen Komödie spielen wollten?

Baronin. Weshalb?

Baron. Wir würden der vorhin erwähnten Vermutung nur neuen Anhalt geben.

Baronin. Was schadet das? Unser Gewissen ist rein — mögen die Leute schwätzen!

Baron. Sie verharren also unweigerlich bei der Komödie?

Baronin. Was ist da noch zu weigern? Die Fürstin hat mein Wort. Das ganze Programm des Abends müßte völlig geändert werden, wenn wir jetzt noch nein sagten.

Baron. Aber ein Stück, ein Stück!

Baronin. Ich denke, Sie schreiben eins?

Baron. Ich?

Baronin. Wer anders?

Baron. Das war also vorhin Ernst?

Baronin. Was denn sonst?

Baron. Und Sie trauen mir wirklich die Fähigkeit zu?

Baronin. Und hoffe überdies, daß mein Vertrauen Ihnen Kraft geben wird, meine gute Meinung zu verdienen.

Baron. Nur wollen wir erst die Kardinalfrage erledigen: Was ist eine Plauderei?

Baronin. Seltsame Frage!

Baron. Finden Sie?

Baronin. Gewiß.

Baron. Nun, gnädige Frau, dann bitte ich ergebenst um Antwort: Was ist eine Plauderei?

Baronin. Aber was werden Sie mit einem Mal schwerfällig! Nichts einfacher. Eine Plauderei ...

Baron. Sie stocken schon?

Baronin. Aber auch so zu fragen! Eine Plauderei ist eben eine Plauderei.

Baron. Reizende Definition!

Baronin. Ja, was wollen Sie mehr? Eine Plauderei ist eine liebenswürdige Unterhaltung.

Baron. Dann wäre also beispielsweise unser bisheriges Gespräch auch eine Plauderei?

Baronin. Ah, doch nicht ganz.

Baron. Und weshalb nicht?

Baronin. Weil ihm jede Spur der Handlung, jede Zuspitzung auf eine Schlußpointe fehlt.

Baron. Also verlangen Sie von einer Plauderei in dramatischem Sinne doch noch etwas mehr als liebenswürdige Unterhaltung?

Baronin. Natürlich. Ein scheinbares Nichts von Handlung muß immerhin darin sein.

Baron. Aber woher dies scheinbare Nichts von Handlung entnehmen?

Baronin. Das ist Ihre Sache.

Baron. Und würde denn nun wirklich eine liebenswürdige Unterhaltung mit jenem scheinbaren Nichts von Handlung den Begriff einer dramatischen Plauderei erfüllen?

Baronin. Nicht ganz. Ich sagte schon vorhin, daß außerdem noch die Zuspitzung auf eine Schlußpointe erforderlich sei.

Baron. Und diese Schlußpointe?

Baronin. Wann werden Sie endlich aufhören zu fragen?

Baron. Sobald Sie mir ganz genaue Weisung werden erteilt haben.

Baronin. Dann wollen wir bildlich sprechen.

Baron. Ich bin's zufrieden.

Baronin. Wissen Sie, was ein Kuß ist?

Baron. Ich möchte es von Ihnen lernen.

Baronin. Sie sind kühn.

Baron. Nur lernbegierig.

Baronin. Eine gute dramatische Plauderei muß wie ein echter Kuß sein.

Baron. Das heißt?

Baronin. Ein scheinbares Nichts und doch ein bedeutungsvolles Etwas; äußerlich nur Form und seelisch ganz Gehalt; verschwindend kurz an Dauer und doch eine Ewigkeit an Empfindung.

Baron. Aber die praktische Anwendung?

Baronin. Müssen Sie selbst machen.

Baron. Sie meinen?

Baronin. Daß Sie ein schwerfälliger Schüler.

Baron. Haben Sie Nachsicht mit mir!

Baronin. Genügt Ihnen meine Definition noch immer nicht?

Baron. Lassen Sie sie uns kurz zusammenfassen: eine Plauderei ist eine liebenswürdige Unterhaltung mit einem scheinbaren Nichts von Handlung und der Zuspitzung auf eine Kußpo . . . (sich verbessernd) Schlußpointe.

Baronin. Ganz recht.

Baron. Aber nun der Vergleich mit dem Kuß?

Baronin. Ist einfach genug.

Baron. Wieso?

Baronin. Ich hab's ja schon vorhin gesagt.

Baron. Nur im allgemeinen.

Baronin. Doch im einzelnen?

Baron. Verstehe ich Sie noch immer nicht.

Baronin. Seltsam!

Baron. Bitte! Bitte!

Baronin. Besteht der echte Kuß etwa nur in dem Aufeinanderdrücken der Lippen?

Baron. Durchaus nicht.

Baronin. Ebensowenig besteht eine Plauderei nur in dem Widerspiel der Rede.

Baron. Aber der Kern des Vergleiches?

Baronin. Liegt denn in dem flüchtigsten Kusse nicht ein Etwas von Handlung? Ist er nicht die sichtbare Betätigung eines seelischen Bundes?

Baron. Ganz recht.

Baronin. Also trifft der Vergleich.

Baron. Sobald wir ihn auch hinsichtlich des letzten Punktes erörtert haben: der Zuspitzung auf eine Schlußpointe.

Baronin. Ah gehen Sie!

Baron. Und das Stück bleibt ungeschrieben?

Baronin. Nicht doch!

Baron. Dann beenden Sie gütigst die Lektion!

Baronin. Nun denn: was ist das Ende des Kusses?

Baron. Ein kleiner Knalleffekt am Schluß.

Baronin. Sehr gut. Sorgen Sie für diesen kleinen Knalleffekt am Ende der Plauderei, und die Zuspitzung auf eine Schlußpointe wird Ihnen gelingen.

Baron. Ich verstehe.

Baronin. Endlich!

Baron. Aber mit dem aufrichtigsten Danke für die gütige Belehrung verbinde ich noch eine Bitte.

Baronin. Welche?

Baron. Mir gefälligst einen leisen Wink bezüglich des Stoffes zu erteilen.

Baronin. Nehmen Sie den nächstliegenden.

Baron. Der wäre?

Baronin. Schreiben Sie eine Plauderei unter dem Titel: „Was ist eine Plauderei?"

Baron. Das ist ein Titel, kein Inhalt.

Baronin. In dem bloßen Titel liegt genug Inhalt.

Baron. Sie meinen, ich solle frischweg eine Situation wie die gegenwärtige zwischen uns beiden dramatisieren?

Baronin. Warum nicht?

Baron. Aber jenes scheinbare Nichts von Handlung?

Baronin. Müssen Sie mit kühner Phantasie hineinbringen.

Baron. Gut denn!

Baronin. Sie verstehen?

Baron. Ich glaube.

Baronin. Also?

Baron. Ich liebe Sie!

Baronin. Wie alltäglich!

Baron. Aber für mich durchaus neu.

Baronin. Und Sie wünschen?

Baron. Daß Sie mich wieder lieben!

Baronin (lacht).
Baron. Sie lachen?
Baronin. Sie nicht auch?
Baron. Worüber?
Baronin. Über Ihren Fastnachtsscherz, daß wir uns lieben könnten.
Baron. Mir ist's heiliger Ernst.
Baronin. So schlimmer für Sie!
Baron. Weshalb?
Baronin. Weil . . . Aber, lieber Baron . . .
Baron. Gnädige Frau?
Baronin. Nicht wahr, wir bleiben gute Freunde?
Baron. Gewiß.
Baronin. Sie zürnen mir nicht?
Baron. Weswegen?
Baronin. Wegen des soeben Gesagten?
Baron (schnell gefaßt). Das war ja nur Scherz.
Baronin. Durchaus nicht.
Baron. Ich meine, Scherz von meiner Seite.
Baronin. Wie?
Baron. Jenes scheinbare Nichts von Handlung . . .
Baronin. Lassen Sie das doch jetzt!
Baron. . . . wollte ich in unsre Unterhaltung hineinbringen.
Baronin. Nichts weiter?
Baron. Weiter nichts.
Baronin. Das ist stark!
Baron. Ja, errate ich Sie?
Baronin. Verlassen Sie mich!
Baron. Sie nahmen meine Liebeserklärung für Ernst?
Baronin. Was fragen Sie noch!
Baron. Verzeihung! Aber wie hätte ich glauben können, daß Ihr klares Auge auch nur für eine Sekunde verblendet würde?
Baronin. Sie versicherten, es sei Ihnen Ernst.
Baron. Ernst in dem scherzhaften Spiel. (Er nimmt seinen Hut, will gehn.)
Baronin. Sie wollen gehen?
Baron. Weil Sie es wünschten!
Baronin. Und die Plauderei?

Baron. Ich war unglücklich in dem Bestreben, etwas Handlung hineinzubringen.

Baronin. Bleiben Sie!

Baron (stellt den Hut fort). Wie Sie befehlen.

Baronin. Sagen Sie, Baron ...

Baron. Gnädige Frau?

Baronin. Was halten Sie für die Bestimmung des Weibes?

Baron. Den Mann, den sie wahrhaft liebt, auch wahrhaft zu beglücken.

Baronin. Und ein Weib, das diese Bestimmung nicht erfüllt?

Baron. Rangiert in einer Klasse mit den Journalisten, die, nach Bismarcks Ausspruch, bekanntlich ihren Beruf verfehlt haben.

Baronin. Ich danke Ihnen.

Baron. Wofür?

Baronin. Für diese offene Erklärung.

Baron. Wollen Sie sie beherzigen?

Baronin. Vielleicht.

Baron. Aber lieben Sie denn wahrhaft?

Baronin. Wohl möglich.

Baron. Und dieser Glückliche?

Baronin. Soll wahrhaft glücklich durch mich werden.

Baron. Und ich muß ihm den Weg dazu bahnen!

Baronin. Schmerzt Sie das?

Baron. Wer wäre nicht egoistisch?

Baronin. Was hat Ihr Egoismus mit meiner Liebe zu schaffen?

Baron. Wollen Sie mir nicht den Namen jenes beneidenswerten Unbekannten nennen?

Baronin. Nein.

Baron. Kenne ich ihn?

Baronin. Ich glaube, ja.

Baron. Er wird auch auf dem Feste sein?

Baronin. Gewiß.

Baron. Und um seinetwillen ...?

Baronin. ... will ich auf dem Feste schön aussehen.

Baron. Wird Ihnen nur allzu gut gelingen!

Baronin. Das hoffe ich.

Baron. Und jenes geheimnisvolle Paket?
Baronin. Birgt den Rest meiner Festtoilette.
Baron. Sie sind grausam!
Baronin. Baron!
Baron. Gnädige Frau?
Baronin (hält ihm das Paket ans Ohr). Hören Sie?
Baron. Es knistert.
Baronin. Können Sie raten?
Baron. Künstliche Blumen?
Baronin. Ich liebe nur die natürlichen.
Baron. Eine Haargarnitur?
Baronin. Auch nicht.
Baron. Jetzt hab' ich's!
Baronin. Nun?
Baron. Der Soccus der Komödin?
Baronin. Getroffen!
Baron. Lassen Sie sehen!
Baronin. Neugieriger!
Baron. Bitte! Bitte!
Baronin (öffnet nur ein wenig). Sehen Sie!
Baron. Meine Lieblingsfarbe!
Baronin. Auch seine Lieblingsfarbe!
Baron. Wessen?
Baronin. Dessen, der durch mich glücklich werden soll.
Baron. Baronin!
Baronin. Was haben Sie?
Baron (reißt leidenschaftlich das Paket auf, so daß ein Paar eleganter Damenstiefelchen herausfallen, die er hastig aufhebt). Auch meine Lieblings*form*!
Baronin (gemessen). So?
Baron. Sie wußten es.
Baronin. Woher?
Baron. Aus meiner neulichen Schilderung.
Baronin. Ah, richtig!
Baron. Und das heimliche Verschwinden, um diese allerliebsten Stiefelchen zu kaufen, das neckische Geheimtun mit dem Paket, die tändelnde Weise, meine Neugier zu wecken — beherrsche sich, wer Fischblut in den Adern hat, Sie bringen mich um den Verstand, Baronin!

2*

Baronin. Wäre dieser Verlust für Sie so empfindlich?

Baron. Ah, wenn Sie grausam lächelnd mein Herz zertreten — mir bleibt wenigstens der Trost, daß Sie es mit den reizendst kleinsten Füßchen tun, darunter Mannesstolz sich jemals beugte.

Baronin (kokett). Die Stiefelchen sind wirklich niedlich.

Baron. Und um wie viel niedlicher muß erst das reizende Füßchen sein!

Baronin. Sie würden Ihren Nacken gern unter solch Stiefelchen beugen?

Baron. Ah, daß ich nach Sarmatenart Ihr Füßchen, bekleidet mit solchem Stiefelchen, auf meinen Nacken heben dürfte, um, ein beglückter Atlas, eine Welt von Seligkeit auf meinen Schultern zu tragen!

Baronin. Schmeichler!

Baron. Eine Frage, Baronin: Sie haben um meinetwillen diese Form, diese Farbe der Stiefelchen gewählt?

Baronin. Wohl möglich.

Baron. Sie wollen um meinetwillen auf dem Feste schön sein?

Baronin. Vielleicht.

Baron. Und ich bin der Ungenannte, den Sie wahrhaft beglücken wollen?

Baronin. Erraten Sie das erst jetzt?

Baron. Nun denn, Bekenntnis gegen Bekenntnis: ich liebe Sie mit voller Leidenschaft, ich kann ohne Sie nicht leben, ich bin der glücklichste Mann durch Ihre Liebe.

Baronin. Sehen Sie, das haben Sie ganz hübsch gemacht. Schreiben Sie nur alles ebenso nieder, und die Plauderei wird Ihnen gelingen.

Baron. Wie meinen Sie?

Baronin. Daß Sie auf meinen Scherz trefflich eingegangen.

Baron. Scherz? (Schnell gefaßt.) Ganz recht! Die liebenswürdige Unterhaltung, das scheinbare Nichts von Handlung wäre nun gefunden. (Nach dem Hute greifend.) Darf ich die Lektion jetzt als beendet ansehn?

Baronin. Wollen Sie ihr gern so schnell entlaufen?

Baron. Durchaus nicht! Nur fürchte ich, daß ich das Lehrgeld werde zu teuer bezahlen müssen.

Baronin. Gibt's überhaupt einen zu hohen Preis, wenn es . . .

Baron. Nun was?

Baronin. Einerlei! Vielleicht wäre auch wirklich die Lektion nicht des Lehrgeldes wert.

Baron. Sie werden bitter. Ich weiß sehr wohl, daß die Schule der Frauen die einzige Schule ist, in der man das Lehrgeld mit dem Herzen bezahlen muß.

Baronin. Und doch sind wir Frauen so gutmütige Lehrerinnen, daß wir fast jenen marktschreierischen Scharlatanen gleichen, welche Wundermittel anpreisen: sie geben das Geld zurück, wenn das Mittel nicht half.

Baron. Was aber wollten Sie andernfalls auch mit all den Männerherzen anfangen?

Baronin. Dasselbe, was der Indianerhäuptling mit den Skalpen seiner Feinde anfängt: sie als Trophäen aufhängen.

Baron. So halten Sie den Mann für den natürlichen Feind des Weibes?

Baronin. Selbstverständlich.

Baron. Aber die Liebe?

Baronin. Ist nur der erbitterte Kampf beider Geschlechter um den Sieg.

Baron. Und die Ehe?

Baronin. Ein bewaffneter Friede zwischen zwei gleich starken Gegnern.

Baron. Hm! Darf ich einen Rückschluß machen?

Baronin. Welchen?

Baron. Wenn die Liebe nur der erbitterte Kampf beider Geschlechter — dürfte dann der erbitterte Kampf zwischen uns beiden nicht vielleicht nur Liebe sein?

Baronin. Wollen Sie von einem Weibe Logik lernen? Wenn die Rose eine Blume ist — ist deshalb jede Blume eine Rose?

Baron. Ich bekenne, daß ich Ihrer Schule zu früh entlaufen wollte.

Baronin. Und hatten selbst Ihre heutige Lektion nicht einmal beendet.

Baron. Bezüglich der Abfassung einer Plauderei?

Baronin. Die nämliche.

Baron. Hatten wir denn die liebenswürdige Unterhaltung, das scheinbare Nichts von Handlung nicht bereits festgestellt?
Baronin. War aber damit der Begriff völlig gedeckt?
Baron. Bis auf die Schlußpointe.
Baronin. Und diese Schlußpointe?
Baron. Genau dieselbe Frage richtete ich vorhin an Sie.
Baronin. Doch blieb ich Ihnen die Antwort nicht schuldig.
Baron. Sie sprachen nur bildlich.
Baronin. Und doch deutlich genug.
Baron. Wie?
Baronin. Sie bewiesen vorhin so viel Lernbegier.
Baron. Die mir von Ihnen als Kühnheit verwiesen wurde.
Baronin. Verwiesen? Daß ich nicht wüßte!
Baron. Nicht verwiesen? So weit mir erinnerlich, zeigte ich diese kühne Lernbegier bei der Definition des Kusses?
Baronin. Ganz recht.
Baron. Die Schlußpointe der Plauderei sollte dem kleinen Knalleffekt beim Ende des Kusses gleichen?
Baronin. Ja. Aber diese Schlußpointe haben Sie noch nicht gefunden.
Baron. Doch bin ich bemüht, sie zu suchen.
Baronin. Wirklich?
Baron. Halten Sie noch immer den Kriegszustand zwischen uns beiden aufrecht?
Baronin. Natürlich.
Baron. Und im Kriege ist jede Waffe erlaubt?
Baronin. So weit sie nicht durch eine etwaige Genfer Konvention von den streitenden Parteien selbst ausgeschlossen worden.
Baron. Und besteht solche Konvention zwischen uns?
Baronin. Keineswegs.
Baron. Also jede Waffe erlaubt?
Baronin. Jede. Doch wozu diese Frage?
Baron. Um für unsre Plauderei die Zuspitzung auf eine Pointe, den Knalleffekt am Schluß, zu erzielen.
Baronin. Und dieser Knalleffekt?
Baron (sie hastig küssend). Da ist er!
Baronin. Ungestümer!
Baron (selig). Julia!

Baronin. Nun?

Baron. Sie haben meinen Kuß erwidert?

Baronin. Nur Ihren Angriff mit gleicher Waffe zurückgeschlagen.

Baron. Dann hätten wir uns also als gleich starke Gegner bewährt und dürften daher vielleicht jenen bewaffneten Frieden schließen, als den Sie die Ehe zu definieren beliebten?

Baronin. Gut denn! Und das Stück für das Fest?

Baron. Wird mich die Liebe schreiben lehren.

Baronin. Glückauf dazu!

Baron. Aber die Unterhaltung dieser Stunde?

Baronin. War beseligte Wirklichkeit.

Baron. Doch wenn es mir gelänge, sie genau ebenso in dramatischer Form wiederzugeben, wäre es dann ...?

Baronin. Dann wäre es die praktische Lösung Ihrer Frage: „Was ist eine Plauderei?“



Kehraus.

Plauderei in einem Aufzug

nach dem Dänischen des Julius Lehmann

bearbeitet von

H. Braumüller.

Kehraus.

Personen.

Dr. Bang.
Fräulein Holst.
Ein Diener.

Rechts und links vom Schauspieler.

Zum erstenmal aufgeführt im Königlichen Opernhause zu Berlin den 15. März 1896.

Ein elegant eingerichtetes hell erleuchtetes Kabinett in der Nähe eines Tanzsaals.

Mittelkamin mit Fauteuils. Rechts und links in den abgestumpften Ecken Türen mit Portieren. In der Mitte ein Rundsofa mit Blumenaufsatz. Zur Rechten vorn ein Stehspiegel. Zur Linken ein Tisch mit vier Stühlen; auf dem Tisch Konfekt zc. Champagner in einem Kübel. Stühle. Teppiche.

Entfernte Tanzmusik.

Es ist am Abend eines Balles.

Rechts und links vom Schauspieler.

Erster Auftritt.

Fräulein Holst. Ein Diener.

Ein Diener (setzt eine Flasche Rotwein und eine Flasche Champagner*) auf den Tisch links vorn).

Fräulein (in geschlossener Gesellschaftsrobe steht daneben). So! Wollen Sie der Frau Kommissionsrat melden, daß hier alles geordnet sei.

Diener (geht ab nach links).

Fräulein (ordnet ihr Haar vor dem Spiegel).

Doktor (kommt von links; er ist in schwarzem Frack und trägt einen Claque).

Zweiter Auftritt.

Fräulein Holst. Dr. Bang zu ihrer Linken.

Doktor. Herr Gott, leben Sie denn noch?

Fräulein. Zeitweise! Guten Abend, Herr Doktor!

Doktor. Ich glaubte schon, Sie lägen irgendwo in Ostpreußen begraben, dicht am Nordpol.

Fräulein. Nur tagsüber, aber am Abend! (Sie wendet sich zum Gehen nach rechts.) Guten Abend, Herr Doktor!

Doktor (verbeugt sich zeremoniell).

---

*) Rotwein und Champagner kann zu Beginn gleich auf dem Tisch stehen und der Diener wegbleiben.

Fräulein (sieht sich nach ihm um und verbeugt sich ebenfalls tief).

Doktor. Gnädiges Fräulein tanzen wohl nicht?

Fräulein. Nein, ich gehe nur zum Ball.

Doktor. Dürfte ich mir in diesem Falle die Ehre der dritten Extratour ausbitten?

Fräulein. Da ich beabsichtige, sehr zeitig nach Hause zu fahren, wird es mir ein ganz besonderes Vergnügen sein.

Doktor. Auch bei Ihnen zu Hause?

Fräulein (will wie vorher gehen).

Doktor. Wollen Sie mich schon Ihrer Gegenwart berauben?

Fräulein. Was?

Doktor (verbessernd). Was beliebt!

Fräulein. Was beliebt?

Doktor. Ich sage, es muß heißen „Was beliebt?"

Fräulein. Was muß heißen „Was beliebt?"

Doktor. Ganz recht, das sagte ich ja gerade! „Was" muß heißen „Was beliebt." — Sie wissen wohl gar nicht, daß Sie eben zu mir „Was" gesagt haben?

Fräulein. Ich?

Doktor. Ja!

Fräulein. Zu Ihnen?

Doktor. Jawohl!

Fräulein. Jetzt eben?

Doktor. Ja!

Fräulein. Natürlich weiß ich das!

Doktor. Ja, aber das pflegen doch gebildete Menschen nicht zu sagen?

Fräulein. Nein.

Doktor. Auf keinen Fall zu gebildeten Menschen.

Fräulein. Nein, das tat ich ja auch nicht. — Soll ich Ihnen mal etwas sagen, Doktor?

Doktor. Nun?

Fräulein. Sie sind wirklich furchtbar dumm!

Doktor. Ach Gott ja! Leider nur zu wahr! Das war aber früher noch viel schlimmer! Wenn ich so an mein früheres Dasein zurückdenke, ehe ich anfing, aus dem Umgange mit Ihnen Nutzen zu ziehen! Ja, Sie können mir wirklich glauben, ich bin sehr stolz darauf. Sie sind ja doch so außerordentlich begabt.

Fräulein (wendet sich zum Gehen nach rechts). Danke.
Doktor. Adieu.
Fräulein (wendet sich halb zu ihm um). Adieu. (Sie will gehen.)
Doktor. Fräulein Holst!
Fräulein (sich wieder umwendend). Nun?
Doktor. Wollen wir uns nicht lieber so recht nett Adieu sagen?
Fräulein (wendet sich wieder ab).
Doktor. Aber mein Gott, machen Sie doch nicht lauter Wendungen auf der Stelle. Sie kommen ja doch in der ersten halben Stunde nicht fort.
Fräulein (unwillig). So? (Sie will gehen.)
Doktor. Bitte, seien Sie doch vernünftig, liebes Fräulein! Kommen Sie her; nehmen Sie bei mir Platz! Es ist wirklich langweilig, so umherzustehen.
(Man hört vom Ballsaal den Ruf: „Les messieurs en avant!“)
Doktor (geht zum Fräulein und nimmt ihren Arm). Da hören Sie es ja selbst: „Les messieurs en avant.“ (Er faßt ihre Hand.) Der Herr führt die Dame auf ihren Platz. Chassez! (Er chassiert mit ihr zum Mittelsofa, nötigt sie zum Sitzen, bleibt vor ihr stehen und verbeugt sich.) Balancez! (Er tanzt.)
Fräulein. Wie alt sind Sie eigentlich schon?
Doktor. Achtunddreißig. Und Sie? (Er läßt sich hart an ihrer Linken auf das Mittelsofa niederfallen.)
Fräulein (rückt ein wenig fort).
Doktor (ihr nachrückend). Hier sitzt es sich aber mal nett? Wie?
Fräulein (weiter fortrückend). O ja — gewiß.
Doktor (nachrückend). Wir sind ja auch beide so froh, wenn wir beieinander sitzen können.
Fräulein (weiterrückend). O ja — — gewiß!
Doktor (nachrückend). Nun werden Sie aber gleich auf die Erde fallen.
Fräulein (weiterrückend). I bewahre! Das Sofa ist ja rund.
Doktor (nachrückend). Das ist ein wahrer Segen; da können wir Karussell fahren.
Fräulein (weiterrückend). Sie sind ja außerordentlich witzig!
Doktor. Ja, nicht wahr? — Aber sollen wir nun nicht einmal sitzen bleiben, wo wir sitzen?

Fräulein. Nein, ich will Sie nicht so nahe bei mir haben.

Doktor. Aber warum denn nicht?

Fräulein. Weil — weil Sie mir mein Kleid zerdrücken. So — nun bleiben Sie hier mal ruhig sitzen und ich setze mich auf die andere Seite! — So!

Fräulein (sitzt den Zuschauern gegenüber).

Doktor (hinter dem Blumenaufsatz). Und nun wollen wir ganz ernsthaft miteinander sprechen.

Fräulein. Können Sie denn überhaupt ernsthaft sein?

Doktor. Zeitweise. — Wissen Sie denn auch, daß dies, in allem Ernst, das letzte Mal ist, daß Sie mich in diesem Leben sehen?

Fräulein. Wirklich? Ach, wie freue ich mich dann auf das Wiedersehen im Jenseits. — Wollen Sie sich selbst dorthin befördern, wenn ich fragen darf?

Doktor. Nein, aber ich reise fort.

Fräulein. Weit fort?

Doktor. Ja!

Fräulein. Wollen Sie umziehen?

Doktor. Ja!

Fräulein. Wohin denn?

Doktor. Nach Sumatra.

Fräulein (dreht sich schnell nach rechts um den Aufsatz herum). Nach was für einem Dinge?

Doktor (sieht um die linke Seite des Aufsatzes). Nach Sumatra.

Fräulein (nun wieder nach der andern Seite). Sumatra??

Doktor (auch wieder nach der anderen Seite). Ja, Sie wissen wohl nicht, was das ist?

Fräulein. Ist das nicht etwas in Ostindien?

Doktor. Ganz recht. Das ist „etwas“ in Ostindien.

Fräulein. Ja, aber was wollen Sie denn da?

Doktor. Mich verheiraten.

Fräulein. Mit wem denn?

Doktor. Mit einem kleinen Negermädchen, so einem recht süßen schwarzen. (Er steht auf und kniet auf das Sofa hin, das Gesicht über das Fräulein gebeugt.) Aber mein Gott, hat denn wirklich niemand von unsern vielen gemeinsamen Freundinnen Sie es wissen lassen, daß ich in holländische Dienste getreten bin?

Fräulein. Ja, das heißt: Als Sie erst daran dachten. (Sie legt ihren Kopf zurück und sieht zu ihm auf.) Und nun reisen Sie?

Doktor. Nein, jetzt sitze ich hier! Wenn Sie wüßten, wie schön Sie aus der Vogelperspektive sind!

Fräulein (steht auf und wendet sich zum Doktor). Wann denn?

Doktor (zu ihrer Rechten). Morgen mittag.

Fräulein. Und Sie kommen niemals wieder zurück?

Doktor. Höchst wahrscheinlich nicht.

Fräulein. Wie kommt es denn aber, daß Sie dann heute abend hier sind?

Doktor (geheimnisvoll). Das will ich Ihnen verraten: Ich habe eine Einladung von dem Kommissionsrat erhalten.

Fräulein. Aber den letzten Abend vor der Abreise?

Doktor. Ja.

Fräulein. Da sollten Sie aber doch lieber im Kreise Ihrer Familie sein.

Doktor. Aber mein Gott, soll ich vielleicht den ganzen Abend auf dem Kirchhof zubringen?

Fräulein. Ach ja, das ist wahr! (Sie setzt sich zur Linken des Doktors.) Und nun reisen Sie fort?

Doktor (fortrückend von ihr). Ja, nun reise ich fort!

Fräulein (nachrückend). Und kommen niemals wieder zurück?

Doktor (fortrückend). Nein — es scheint, daß das Karussell wieder in Gang kommt.

Fräulein. Weshalb rücken Sie denn immer von mir fort? Sie sind doch wirklich ein komischer Kauz! (Sie erhebt sich.)

Doktor (steht auf). Gebe ich zu! Es sind aber zwei hier im Zimmer, die man so nennen kann. (Er legt seinen Claque auf einen Stuhl rechts.)

Fräulein. Nun kommen Sie aber mal her und lassen Sie uns wie ein Paar vernünftige Menschen Platz nehmen.

Doktor. Wir beide?

Fräulein. Ja, gewiß.

Doktor. Ich — an Ihrer Seite?

Fräulein (setzt sich). Ja, ja! — Aber setzen Sie sich doch.

Doktor (setzt sich zu ihrer Rechten ein Stück fort von ihr). Danke!

Fräulein. Warum setzen Sie sich denn so weit fort von mir?

Doktor. Ich fürchte — Sie zerdrücken mir meinen Frack!

Fräulein. Wollen Sie denn nicht einmal ernsthaft sein?
Doktor (rückt näher).
Fräulein. So! — So sitzen wir gut, nicht?
Doktor. O ja — gewiß.
Fräulein. Sollen wir uns verheiraten?
Doktor. Nun, warum denn nicht? — Mit wem denn?
Fräulein. Miteinander.
Doktor. Ach soooo! — Sie gehen auf Freiersfüßen? Danke recht sehr, das ist ja wirklich außerordentlich liebenswürdig von Ihnen — aber — wollen Sie mir es nicht für das nächste Mal gutschreiben?
Fräulein. Wenn Sie genug von dem Negermädchen haben?
Doktor. Sie hätten es früher tun sollen.
Fräulein. Was denn?
Doktor. Freien.
Fräulein. Möglich.
Doktor. Wir gehen beide auf den Herbst los, liebes Fräulein. Kennen Sie Paul Müllers Gedicht „Der alte Liebhaber?"
Fräulein. Darf man so offenherzig sein, „Nein" zu sagen?
Doktor. Gewiß, es ist ja niemand da, der es hören könnte. — Er sagt:

„Den Leichnam deiner einst so stolzen Brust
Verbirgst du hinter eines Umhangs finstrer Nacht!"

Als wir uns das erste Mal hier sahen, gingen Sie als Backfisch ausgeschnitten und kurzärmelig!
Fräulein. Wo war das?
Doktor. Hier, im selben Hause. Sie erinnern sich ja sehr gut daran.
Fräulein. Richtig, zu Konstanzes Hochzeit.
Doktor. Ja gewiß.
Fräulein. Herrgott, das ist ja bald eine Mandel Jahre her.
Doktor. Ja, man wird langsam alt.
Fräulein. Sie waren ja mein Tischherr.
Doktor. Ja, wie immer!
Fräulein. Tanzten wir zusammen?
Doktor. Nein, wir zankten uns.

Fräulein. Ja, wie immer. — Weshalb zankten wir uns denn eigentlich?

Doktor. Ja, weshalb, weshalb? — Ich will Ihnen sagen, weshalb. Sie wissen wohl, wenn man zwei Früchte — zwei Birnen zum Beispiel — zum Aufbewahren dicht Seite an Seite legt, dieselben häufig an der Stelle, wo sie sich berühren, schlecht werden, angestoßen, bitter, verdorben — wie Sie es nennen wollen. Dieselben können sonst überall vorzüglich sein; an ihren gegenseitigen Berührungspunkten aber — wenn ich so sagen darf — sind sie eben verdorben.

Fräulein. Ganz recht.

Doktor. Ja, sehen Sie nun, Fräulein Holst: wir beide sind auch so ein Paar prachtvolle, saftige und nun nach und nach verdorbene Birnen. — Wir zerschmelzen auf der Zunge. In unsern Beziehungen zueinander aber sind wir —

Fräulein. Ja, ja, es liegt viel Wahrheit darin!

Doktor. Nicht nur, daß wir uns gegenseitig nicht leiden mögen: nein, unser ganzes Verhältnis zueinander ist verschoben. Wir sind nicht wie Mann und Weib. Was wir uns gegenseitig sagen, ist unmöglich zwischen Mann und Weib. — Vor einem Augenblick freiten Sie um mich —

Fräulein. Gott, können Sie denn keinen Scherz verstehen!

Doktor. Nein, das geschah nicht zum Scherz! Es war ein Einfall des Augenblicks, ja, in dem Augenblick aber ganz ernsthaft gemeint. Es war eine Melodie, welche oft in Ihrem Innern erklungen ist, welche jetzt, bei dem Gedanken an einen Abschied für immer, plötzlich über Ihre Lippen drang. Sie freiten um mich, ohne Umschweif. „Wollen wir nicht einander heiraten." Welches Weib spricht so zu einem Manne. Zwischen uns ist das aber ganz natürlich. Ich behandle den Antrag als Scherz — undenkbar zwischen anderen — zwischen uns ganz natürlich — Sie nehmen sich das auch nicht weiter zu Herzen, sondern gehen auf den Scherz ein. — Dabei sind wir doch alle beide ernsthafte Menschenkinder; niemand darf unsern guten Ruf mit einem Makel beflecken — sobald wir aber zusammenkommen —

Fräulein. Ja, ich kann es auch nicht verstehen; es ist mir aber unmöglich, Ihnen gegenüber ernst zu bleiben.

Doktor. Ich verstehe das sehr gut! Unsere lieben Freundinnen sind schuld daran!

Fräulein. Wieso?

Doktor. Weil sie unsere emporkeimende Neigung zueinander nicht auf natürliche Weise wachsen ließen, sondern sie immer wieder begossen, um sie schneller in die Höhe zu treiben; sie alle Augenblick wieder aus der Erde zupften, um zu sehen, ob sie noch nicht Wurzel geschlagen hätte. Warum überließ man es nicht unserer eignen Sorge? Warum gaben sich denn alle so viel Mühe, aus uns ein Paar zu machen, nachdem wir das erste Mal kaum fünf Minuten miteinander gesprochen hatten? Man wollte eben unsere Vorsehung spielen: überall mußten wir einander zu Tische führen, zusammen tanzen, uns auf der Straße und im Theater treffen. Aber überall behielt man uns sorgfältig im Auge: wir waren niemals allein, i! Gott bewahre! Man gab uns freilich Zeit genug in dunkeln Zimmern, wo, streng genommen, niemand zugegen war — aber dann standen gewiß Olga Christensen und alle die andern Klatschbasen hinter der Portiere und spitzten die Ohren.

Fräulein. Freilich, freilich! Ach, diese abscheuliche Olga Christensen! Ich habe sie niemals ausstehen können, wenn sie auch meine beste Freundin war — die anderen waren übrigens nicht um ein Haar besser.

Doktor. Was erreichten aber die edlen Seelen damit? Daß ich ganz wunderbar mißtrauisch gegen Sie wurde. Ich machte Sie dafür verantwortlich, Fräulein Holst, gegen mein besseres Wissen. Das ließ meine Liebe zu Ihnen erkalten, gerade als sie emporblühen wollte. Aber ich sollte ja nun einmal Ihr Ritter sein; alle Welt machte sich ein Vergnügen daraus, uns zusammenzusetzen. Nun fing ich an, die Sache von der scherzhaften Seite aufzufassen, ja, um Verzeihung, ich begann meinen Scherz mit Ihnen zu treiben. Sie waren ja auch so entgegenkommend, beinahe — verzeihen Sie mir — ein wenig zu entgegenkommend. Es kam zu einer Art Vertraulichkeit zwischen uns, einer spielenden maskierten Vertraulichkeit. Aber dieses Spiel machte uns einander überdrüssig, während wir doch zu derselben Zeit das Gefühl hatten, daß wir einer zum andern

gehörten. Wir suchten einander auf, hatten aber doch keine wahre Freude daran. — Da haben Sie die Geschichte unseres Verhältnisses, von meinem Standpunkt aus gesehen.

Fräulein. Und nun sollen Sie sie auch von meinem Standpunkt aus hören. — Da wir doch nun einmal begonnen haben, eine ernste Rolle zu spielen. Ich werde ganz offenherzig sein: Ich — — liebte Sie! Das klingt drollig, nicht wahr? Aber wahr ist es deswegen doch. Jedesmal, wenn wir zusammen waren, zitterte und bebte ich: „Heute mußte Ihre Erklärung doch kommen.“ Aber sie kam niemals. Die guten Freundinnen neckten und reizten mich. Da gelobte ich mir, ich wollte Siegerin sein. Das war damals, als ich so entgegenkommend war — beinahe zu entgegenkommend. Es half mir aber alles nichts, bei jedem Schritte, den ich vorwärts machte, gingen Sie zwei zurück. Ich fühlte, daß Sie nur Ihren Scherz mit mir trieben. — Sie können es mir glauben, ich habe schwer darunter gelitten, mein Lieber! Ich war aber doch zu stolz, Ihr Hofnarr zu sein. Ich zahlte Ihnen mit gleicher Münze heim und suchte Sie in der Torheit noch zu überbieten. Meine Liebe verwandelte sich in Haß, es liegt aber nun einmal nicht in meiner Natur zu hassen; auch dieser verlor sich in Gleichgültigkeit. — Das Exempel geht auf, nicht wahr?

Doktor (aufstehend). Das Fazit stimmt. Wir sind zwei Opferlämmer, geschlachtet von der Gesellschaft.

Fräulein. Gott möge es ihr lohnen! (Sich ebenfalls erhebend.) Denken Sie nur mal, was wir für ein nettes Paar geworden wären.

Doktor. Ja, nicht wahr?

Fräulein. Ach ja, wie oft habe ich nicht davon geträumt, daß wir zusammen zum Altare schritten! — Wollen wir nicht einmal versuchen, wie sich das ausnehmen würde?

Doktor. Warum denn nicht?

Fräulein (geht zu ihm). Gut, also kommen Sie!

Doktor. Warten Sie, bitte, einen Augenblick. (Er nimmt seinen Claque, den er auf einen Stuhl rechts gelegt hatte.) Das muß ganz fein werden. (Er bietet dem Fräulein mit komischer Höflichkeit den Arm.)

Fräulein. Nun, warum gehen Sie denn nicht?

Doktor. Sie sind wirklich wie ein Kind.

Fräulein. Ach, lassen Sie mich es doch einmal sein. Es geschieht wahrhaftig nicht zu oft. (Sie gehen von der rechten Seite zur linken, das Fräulein mit geschlossenen Augen.)

Doktor (macht zuerst Scherz, sieht aber nach und nach immer ernster auf das Fräulein).

Fräulein (aufseufzend). Noch einmal! (Sie wenden um und gehen nach rechts, das Fräulein schlüpft aus des Doktors Arm und geht nach dem Hintergrunde links.) Nein, das ist doch zu lächerlich!

Doktor (in der Mitte). Nun —

Fräulein (geht zum Mittelsofa, pflückt ein Blatt ab und zerreißt es in kleine Stücke). Nein, es ist mehr als lächerlich; es ist abscheulich! Hochzeit zu spielen mit einem Manne, den man nicht — nein, für — — wissen Sie, was ich eben getan habe?

Doktor. Sie haben die schöne Pflanze der Kommissionsrätin ruiniert und die Blattstücke auf die Erde geworfen. (Er bückt sich und sammelt sie auf.)

Fräulein. Ich habe die Probe auf das Exempel gemacht. Ich glaubte immer noch, daß ein Funken Liebe verborgen unter der Asche fortglimmte — aber nun weiß ich, daß sie erstorben ist.

Doktor. Woher denn?

Fräulein. Kann man sich in den Traum versetzen, mit einem Manne vor den Altar zu treten, ohne daß das Herz dabei lebhafter schlägt — so liebt man ihn nicht.

Doktor. So? Wissen Sie, was ich tat? Ich sah, daß Sie trotz Ihrer 35 Jahre immer noch jung und immer noch hübsch sind. Und wenn ich die Rolle des Bräutigams vorhin gespielt habe, so möchte ich nun auch den Lohn dafür haben. Margarete schenken Sie mir — einen Kuß!

Fräulein (eilt an ihm vorüber nach links). Wissen Sie, was Sie nun beginnen? Nun verhöhnen Sie mich. Und das ertrage ich nicht, am allerwenigsten von Ihnen. Sie können über mich scherzen, so viel Sie wollen, aber kommen Sie mir nicht mit Ihrer — Nein, jetzt genug davon. Haben wir nicht jetzt wirklich fünf Minuten lang ernsthaft miteinander gesprochen. Machen Sie lieber einen Scherz, Doktor,

das kleidet Sie besser. Hören Sie bloß auf, so furchtbar dumm auszusehen. (Sie setzt sich an den Tisch links.) Kommen Sie her zu mir, ich tue Ihnen wirklich nichts. Sie wissen ja, die Hunde, die viel bellen, beißen selten. Kommen Sie!

Doktor. Danke! Ich stehe lieber.

Fräulein. Wie Sie wollen. Überhaupt haben Sie die Erlaubnis, zu sagen und zu tun, was Ihnen gerade einfällt. Es verlohnt sich wirklich nicht mehr der Mühe, auf Sie böse zu sein. Sie reisen ja doch morgen, und da — Wann reisen Sie?

Doktor (wirft die Blattstücke in den Mittelkamin). 11 Uhr 45. (Er sieht sie ernst an.)

Fräulein. Ich werde auch am Bahnhof sein. Warum starren Sie mich denn aber so trübselig an.

Doktor (dreht sich um). Ich weiß nicht. (Er geht rechts auf und nieder.)

(Pause.)

Fräulein. Wenn Sie so außerordentlich interessant sind, werde ich Sie lieber nicht länger stören.

Doktor. Bitte, warten Sie noch einen Augenblick. (Er geht immer noch auf und ab.)

Fräulein (aufstehend). Ja, wenn Sie so interessant bleiben —

Doktor (drückt sie in Gedanken mechanisch wieder auf den Stuhl nieder). Nein, nein. Warten Sie doch. (Er geht rechts auf und nieder.)

Fräulein. Darf ich mir die Frage erlauben: Denken Sie an etwas? Ich werde mir die Antwort lieber gleich selbst geben und weiter fragen: Woran denken Sie eigentlich?

Doktor. Woran ich denke — woran ich — o an nichts.

Fräulein. Sie lügen ja jetzt! Seien Sie ganz offen.

Doktor. Ich denke an — (Mit plötzlichem Ausbruch.) Warum in aller Welt ist eigentlich Olga Christensen nicht ein totgeborenes Kind gewesen?

Fräulein. Das ist unbestritten ein höchst interessantes Problem.

Doktor. Aber gleichviel! Nun bin ich wieder der Alte! Jetzt werde ich wieder in meiner gewohnten Weise geistreich sein. — Es ist entsetzlich warm hier, nicht wahr?

Fräulein. Soll das vielleicht eine Probe Ihres Geistreich-

tums sein? (Sie setzt sich wieder an den Tisch links.) Wissen Sie, Doktor, worüber ich mich sehr wundere?

Doktor (setzt sich auf das Mittelsofa ihr gegenüber). Nun?

Fräulein. Daß wir beide hier so lange ganz allein bleiben.

Doktor. Das ist sehr leicht zu erklären. Die Kommissionsrätin in höchst eigner Person hat mich ja zu Ihnen hier hineingetrieben. Sobald ich über die Schwelle trete, stürzt Ihro Gnaden auf mich zu: „Sie ist ganz allein da im Kabinett!“ Können Sie sich vorstellen, sobald man sagt, sie und ich bin dabei, weiß gleich alle Welt, wer damit gemeint ist; es ist gerade so, als wenn man über Musik spricht und dabei sagt „Die Neunte!“ — „Machen Sie nun endlich die Sache richtig, lieber Doktor, ich werde schon dafür sorgen, daß Sie ungestört bleiben!“

Fräulein. Also deswegen sollte ich hier — (Flüsternd.) Ob sie da nicht an der Tür horchen werden?

Doktor (ebenso). Sehr leicht möglich. Wir wollen die Sache mal untersuchen.

Fräulein (steht auf, schleicht zur Portiere links und späht hinaus; flüsternd). Nichts. Nur zwei ehrbare Whistpartien.

Doktor (schleicht zur Portiere rechts dann zum Fräulein zurück und faßt sie beim Arm).

Fräulein (wie vorher). Ist da jemand?

Doktor (zeigt auf die Portiere rechts; flüsternd). Sehen Sie?

Fräulein (wie vorher). Was denn?

Doktor (wie vorher). Eine Ratte! Sie stirbt! Was wetten wir, sie stirbt! (Er läuft gegen die Portiere rechts und schlägt kräftig mit der geballten Faust dagegen, stößt einen Schrei aus.)

Fräulein. Was war das?

Doktor. Eine Holztür!

Fräulein. Das konnte ich Ihnen vorher sagen.

Doktor. Bitte, das hätten Sie nur tun sollen.

Fräulein. Haben Sie sich geschlagen?

Doktor. Ob ich mich geschlagen habe! Sahen Sie nicht, mit welcher tragischen Kraft ich den Hamlet gab. Sehen Sie nur, wie rot meine Knöchel geworden sind.

Fräulein. Ach Gott, ja. — Können Sie mir wohl sagen, was für ein Unterschied ist zwischen Ihren Knöcheln in diesem Augenblick und damals, als ich Sie zum erstenmal sah?

Doktor. Welcher Unterschied ist —?

Fräulein. Zwischen Ihren Knöcheln jetzt und damals.

Doktor. Das weiß ich wirklich nicht!

Fräulein. Ich ja eben auch nicht! Damals waren sie nämlich ebenso feuerrot wie jetzt. Sie können es mir glauben, ich und meine Freundinnen — Olga Christensen mit inbegriffen — haben manch liebes Mal über Sie gelacht. Das haben Sie wohl nicht geahnt. Sie waren aber wirklich furchtbar komisch.

Doktor. Soooo —

Fräulein. Weiß Gott, das waren Sie. So ein richtiger ungeschickter Provinzjüngling mit einem Paar großen roten Fäusten und den drolligsten Manieren, die ich je gesehen habe. Im übrigen aber waren Sie wirklich recht nett. (Sie geht nach vorn, setzt sich an die linke Seite des Tisches.) Erinnern Sie sich noch an das erste Picknick im Walde mit Assessor Blumes?

Doktor. Ob ich mich daran erinnere! (Er setzt sich an die rechte Seite des Tisches.) Sie waren so ein richtiger koketter Backfisch!

Fräulein. Soooo —

Doktor. Weiß Gott, das waren Sie! So ein recht raffiniertes Großstadtfräulein, die mich wie ihren Leibeignen behandeln zu können glaubte, weil sie ein Paar funkelnde Augen im Kopfe hatte. Im übrigen aber waren Sie wirklich recht nett.

Fräulein. Wir haben doch recht vergnügte Stunden miteinander verlebt!

Doktor. Ja! Einige Zeit haben wir auch füreinander geschwärmt.

Fräulein. Anfangs! Und uns nachher gehaßt.

Doktor. Späterhin. — Und nun ist die Historie zu Ende.

Fräulein. Ja.

Doktor. Ja — und morgen reise ich nun.

Fräulein. 11 Uhr 45.

Doktor. Nach Sumatra.

Fräulein. In Ostindien.

Doktor. Und da bleibe ich.

Fräulein. Und verheiraten sich mit einer Negerin, so einer recht süßen, kleinen schwarzen.

Doktor. Ja — aber Sie!

Fräulein. Ich?

Doktor. Ja! Was wollen Sie denn anfangen?

Fräulein. Ich reise zurück nach Ostpreußen und pflege zärtlichst meine alte Tante. Und wenn die dann mal gestorben ist, komme ich einen rauf, werde selbst eine alte Tante, reich, Herrnhuterin und lasse mich wieder von einer jüngeren, aber auch nicht mehr jungen Nichte pflegen.

Doktor. Außerordentlich angenehme Stellung!

Fräulein. O ja. —

Doktor. Ich will Ihnen einen Vorschlag machen.

Fräulein. Tun Sie das.

Doktor. Wollen wir nicht unsern ganzen Kram zusammenwerfen?

Fräulein. Ich besitze wirklich keinen Kram.

Doktor. Ach, Sie verstehen ja sehr gut, was ich meine.

Fräulein. Nein.

Doktor. Doch!

Fräulein (aufstehend). Dann will ich es vielleicht nicht verstehen. (Sie geht an ihm vorüber bis vor das Mittelsofa.)

Doktor. Sie können doch wenigstens anhören, was ich sagen will.

Fräulein. Morgen. 11 Uhr 46!

Doktor (steht auf). Bitte, lassen Sie uns nun zum letztenmal ruhig Platz nehmen und ernsthaft über die Sache sprechen.

Fräulein. Es nützt doch nichts!

Doktor. Es kann doch aber auch nichts schaden. (Er setzt sich wieder an den Tisch links.) Also!

Fräulein (setzt sich auf das Mittelsofa). Erinnern Sie sich meines Vorschlages von vorhin? Wissen Sie nicht mehr, welche Antwort Sie mir gaben? Nun machen Sie mir denselben Vorschlag. Warum sollen wir unsere Rollen vertauschen? Wollen Sie denn durchaus die Geschichte von den verdorbenen Birnen noch einmal hören?

Doktor. Sagen Sie aber mal, liebes Fräulein, halten Sie es denn für ein so großes Glück, auf einem Gute in

Ostpreußen zu sitzen, allein mit einer alten herrnhutischen und sonst noch apoplektischen Tante? Halten Sie es für ein Glück, selbst so eine herrnhutische alte Jungfer zu werden?

Fräulein. Da haben wir es, das ist wieder einmal so recht wie ein Mann gesprochen, mich sofort zu den alten Jungfern zu werfen, weil ich Sie nicht zum Manne haben will. Trösten Sie sich, mein Lieber: die Vorsehung hat ja vorsichtigerweise eine ganze Menge Mannsvolk erschaffen und wenn Sie auch unbedingt Nummer 1 in der Rangordnung sein müssen, dann gibt es ja auch noch eine Nummer 2 und Nummer 3 und noch viele andere — Nummern. Und mit 35 Jahren ist man auch noch nicht zu alt zum Genommenwerden. Jedenfalls nicht, wenn eine reiche Erbtante im Hintergrunde sichtbar ist. Was sagen Sie nun? An die Möglichkeit hatten Sie wohl noch nicht gedacht?

Doktor. Aber Sie sagten ja selbst —

Fräulein. Ja, ich sagte — —

Doktor. Außerdem heiraten Sie ja auch keinen andern.

Fräulein. Warum denn nicht?

Doktor. Weil Sie uns Männer genügend kennen gelernt haben.

Fräulein. Wenig schmeichelhaft für Sie!

Doktor. Aber die Wahrheit! Und aus demselben Grunde werde ich mich auch mit keiner andern verheiraten.

Fräulein. Wenig schmeichelhaft für mich!

Doktor. Wir haben uns heut' abend zum erstenmal ordentlich ausgesprochen, und da haben wir doch gesehen, daß wir ernsthaft sein können —

Fräulein. Ja, wenn ein Abschied für immer drohend im Hintergrunde steht. Wie könnten wir aber ein tägliches Zusammenleben führen, ohne in den alten Fehler zu verfallen, ohne bald wieder müde voneinander zu werden?

Doktor. Wenn wir Ruhe bekämen vor unsern guten Freunden und Bekannten; wenn wir weit fortzögen und ein ganz neues Leben begönnen.

Fräulein. Wir lieben uns ja aber nicht!

Doktor. Auf jeden Fall haben wir aber doch gemeinsame liebe Erinnerungen.

Fräulein (heftig). Wollen Sie mir im Ernst eine Ehe vorschlagen, über deren Eingang geschrieben steht: Wir lieben einander nicht!

Doktor. Ruhig, ruhig, liebes Fräulein! Es ist ja kein Grund vorhanden, darüber heftig zu werden. Wenn Sie mich nicht wollen, können Sie ja einfach nein sagen. Ich finde aber, Sie könnten es ruhig versuchen! — Wir sprachen ja von der Liebe. Es ist wirklich schade, daß sich die Statistik noch nicht mit Untersuchungen über die eheliche Liebe befaßt hat. Wie viele Prozent der Brautpaare, meinen Sie denn, lieben sich wirklich? Und wie viele Ehepaare pro Mille noch nach einjähriger Ehe? Liebe ist eine Illusion; sie kann längere oder kürzere Zeit aufrecht erhalten werden, einmal aber stürzt sie zusammen und meistens sehr bald. Ist es denn da ein Unglück, wenn wir uns dessen von Anfang an bewußt sind? Damit ersparen wir uns nur die Enttäuschung. Und man kann sehr glücklich zusammen leben, wenn man sich auch nicht vom Morgen bis zum Abend küßt.

Fräulein. Danke recht sehr. Aber wenn die Statistik auch nachweisen würde, ach, ich weiß nicht, was. — Nein, kein Weib verheiratet sich auf Ihr Programm hin, keines, keines!

Doktor (will sprechen).

Fräulein (ihn unterbrechend). Ich wenigstens auf keinen Fall. Jede Frau muß dem Manne gegenüber, mit dem sie ein Zusammenleben beginnen will, ein gewisses Gefühl empfinden, einen bestimmten Antrieb, sich ihm mit ganzer Seele hinzugeben — und den fühle ich nicht.

Doktor. Haben Sie denn jemals dieses Gefühl mir gegenüber gehabt?

Fräulein. Ja!

Doktor. Aber was steht denn im Wege, daß es wieder zum Leben erwacht?

Fräulein. Nein, das ist tot. Glauben Sie wirklich, daß tote Liebe wieder aufzuerstehen vermag? Nein, nein, nein! Die Liebe muß man genießen, so lange sie jung ist und wir jung sind. Wartet man nur eine kurze Stunde, so ist es zu spät! Die Liebe ist wie ein — Sie waren vorhin ja so geistreich mit den Birnen — nun will ich auch — Wollen

Sie, bitte, den Champagner öffnen! (Sie zeigt nach dem Tisch links.)

Doktor. Gut, wenn wir scherzen wollen, soll es ordentlich geschehen! (Er steht auf; mit erkünstelter Munterkeit.) Champagner? Sofort, sofort! (Er reicht vom Tisch links dem Fräulein einen Teller mit Konfekt.) Befehlen Sie etwas Konfekt? Vorzügliches Konfekt! (Er legt eine Serviette über den Arm, geht mit einem Tablett, worauf die Champagnerflasche und zwei Gläser vom Tisch links, zum Fräulein.)

Fräulein. Wollen Sie, bitte, öffnen und mir ein Glas geben? Ah, Sie sind so vorsichtig gewesen, gleich ein Glas für Sie selbst mitzubringen.

Doktor (stellt das Tablett auf das Mittelsofa neben das Fräulein). Wollten Sie vielleicht die Flasche allein austrinken und mich zusehen lassen?

Fräulein. Öffnen Sie doch nur —

Doktor (den Korken aufmachend). Liebe ist wie ein Champagnerkorken, sie muß behutsam an das Licht gebracht werden. (Der Korken knallt.) So, nun denkt die Kommissionsrätin, ich hätte um Sie geworben und Ihr Jawort erhalten. (Der Wein läuft über.)

Fräulein. So nehmen Sie sich doch in acht!

Doktor. Liebe ist wie Champagner; sie kommt oft an der unrechten Stelle zum Vorschein. (Er schenkt in des Fräuleins Glas ein.)

Fräulein (nimmt). Danke. Und nun für Sie. (Es geschieht.) So, nun will ich eine Rede halten, eine Rede auf den Champagner. (Sie steht auf.) Herrlicher schäumender Wein! Nichts ist so wie du dazu geschaffen, die Menschenkinder zu erfreuen. Du schäumst und brausest, in funkelnden Kaskaden krönt dich der Schaum! Lodernd wie das Feuer, lindernd wie der Mutter Kuß auf des Kindes Auge, sendest du deine Ströme durch unser Blut, wir werden erquickt, wir werden begeistert. Sonnenlicht durchstrahlt jetzt alle Finsternis. Unsere Sorge wandelt sich in Freude, unser Seufzer wird jubelnder Gesang. Wir verlieren uns selbst, wir gehen auf im Meere unendlicher Seligkeit, und eine ganze Welt vermag unser Glück nicht zu umfassen. — Haben Sie Ihren Wein schon getrunken?

Doktor. Nein, natürlich!

Fräulein. Du Tor, der Wein muß getrunken werden, so lange er schäumt. Blicke hin, wo ist jetzt das Feuer, die Seligkeit, der Schaum? Verschwunden, erstorben! Und du vermagst sie nicht in das Leben zurückzurufen. Was hältst du jetzt in deinem Glas? Wasser, nur Wasser, ein wenig brausendes Zuckerwasser. Das ist Champagner — das ist Liebe! Prosit!

Doktor (trinkt).

Fräulein (gießt den Inhalt ihres Glases in den Blumenaufsatz und setzt sich).

Doktor (geht zum Tisch links und nimmt ein Stück Zuckerwerk aus der Schale).

Fräulein. Was wollen Sie mit dem Zuckerwerk?

Doktor. Gleich. (Er schenkt in des Fräuleins Glas.) Sie erlauben? (Er nimmt ihr Glas.) Herrlicher schäumender Wein. — Funkelnde Kaskaden! — Kindeskuß! — Mutterauge! — Sonnenschein! — Seligkeit! — Du Tor, wo ist der Schaum? (Er setzt sich an des Fräuleins Seite.) Sehen Sie wohl, es schäumt nicht mehr, keine einzige Perle, nicht das geringste Bläschen mehr. Nur Wasser und Zucker, das ist: Zuckerwasser! Nicht wahr?

Fräulein. Sehr wahr!

Doktor (wirft ein Stück Zuckerwerk in das Glas und rührt um). Mit Erlaubnis. Sehen Sie, nun schäumt es wieder ebenso lustig. Man braucht nur ein wenig umzurühren, so beginnt es gleich wieder zu schäumen. Das ist Champagner — das ist Liebe! Prosit! (Er reicht dem Fräulein das Glas.) Sie können es ganz ruhig trinken.

Fräulein (trinkt, zieht eine Grimasse). Nein, er dauert nicht lange, dieser Wiederbelebungsversuch. Es kommt nur wenig Schaum, es stirbt in dem Augenblicke dahin, in dem es geboren wird. Das ist auch nicht das wahre Feuer. Nein, mein Freund, lassen wir das Tote begraben sein. Warum sollen wir uns selbst unglücklich machen?

Doktor. Ganz recht, ganz recht! (Er füllt sein Glas, steht auf, leert es, dreht es um, wendet es wieder aufrecht und hält es vor sich hin.) Das ist Liebe! — Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen!

Fräulein (steht auf). Nein, wir wollen nicht voneinander scheiden, Bitterkeit im Herzen. Wir haben einander ja für so manches zu danken — ja, ich habe Ihnen auf jeden Fall für vieles zu danken. Nicht nur für die glücklichen Tage der Jugend, aus denen die Liebe emporblühte, nein, auch für den heutigen Abend, wo wir beide es lernten, wie wahre Freunde miteinander zu sprechen. Ich schulde Ihnen auch nicht weniger Dank für die Antwort, welche Sie mir auf meine törichte Werbung gaben. Hätten Sie eingeschlagen, so hätte ich zwei Menschen unglücklich gemacht. Und es ist schlimm genug, daß wir nicht glücklich werden können. — Nun geben Sie mir Ihre Hand.

Doktor. Soll ich ganz aufrichtig sein?

Fräulein. Ja, gewiß!

Doktor. Sie haben recht, Fräulein, Sie haben recht! Und noch eins: Sie sind das vernünftigste Mädchen, welches ich je gesehen habe. Und ich war ein Esel, daß ich nicht vor einer Mandel Jahre um Sie warb!

Fräulein. Vielleicht!?

Doktor. Hier haben Sie meine Hand!

(Man hört vom Ballsaal den Ruf: „Zum Kehraus".)

Doktor (ergreift des Fräuleins Hand). Hören Sie, zum Kehraus! (Er verbeugt sich.) Darf ich um den Walzer bitten?

Fräulein (sieht ihn starr an; nimmt dann seinen Arm). Gut. Aber nur einmal herum, sonst werde ich schwindelig.

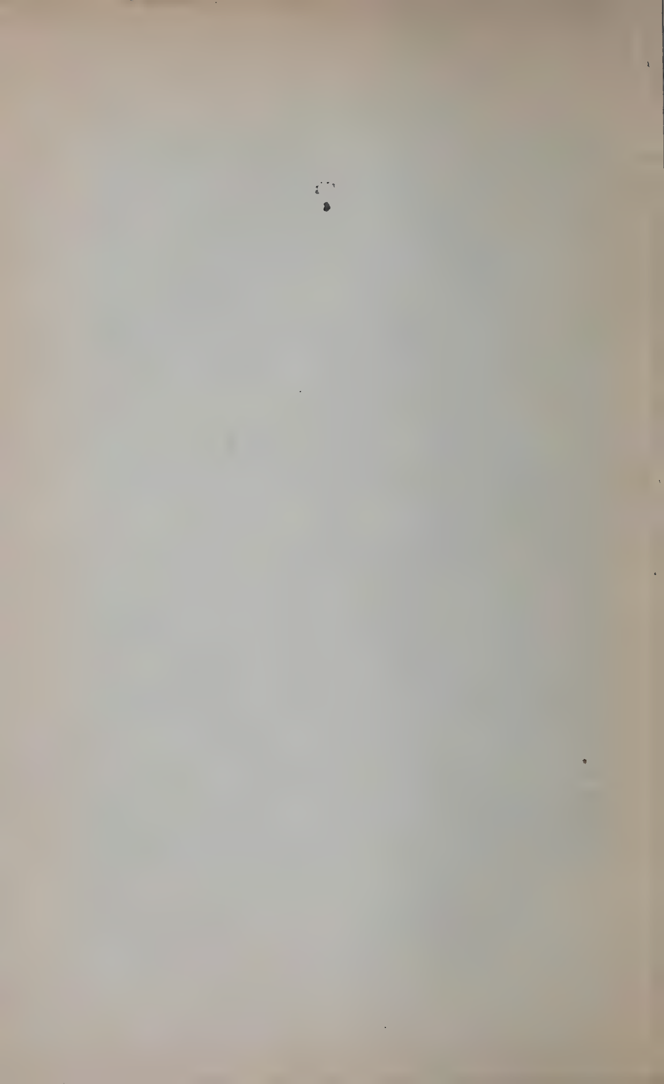
Doktor (legt seine Hand auf die ihre). Wissen Sie auch, Fräulein; wenn ich das nächste Mal tanze, so geschieht das mit einem Negermädchen, so einem reizenden kleinen —

Fräulein. Schwarzen, ja?

Doktor. Ja! Und wohl mit noch etwas!

Fräulein. Nun?

Doktor. Mit einer Träne im Auge! Ja, so wollen wir auch jetzt den Kehraus tanzen! (Er führt das Fräulein nach rechts hinaus.)



Mein Leben.

Szene

von

Ottokar Stoklasser.

Mein Leben.

Personen.

Lotte Schieblein, Schauspielerin.*)
Ein Herr.

Zum erstenmal gespielt beim Festabend des deutschen Journalisten- und Schriftstellervereines für Mähren und Schlesien in Brünn am 28. April 1900.

---

*) Die Rolle ist für die Darstellerin von Müttern berechnet; es empfiehlt sich statt des obigen Namens den der auftretenden Schauspielerin einzusetzen.

Gewöhnliches Zimmer.

Rechts ein Tisch mit Stühlen; links ein Sofa.

Sie (steht in der Mitte, eine sehr große Visitkarte in der Hand haltend, liest). Müller? Redakteur der Sonntagspost! — Na, wo bleibt er denn also? Sagt sich für elf Uhr an — und so viel ist es ja schon! (Sie macht einige Schritte.) Er will für sein Blatt meine Lebensgeschichte haben! Wie neugierig diese Herren sind! Denn das Publikum, will sagen, ihre Leser tragen wohl kein besonderes Verlangen danach. — Nun, ich werde ihm was erzählen wie Goethe — Wahrheit und Dichtung — dann wird's wenigstens klassisch sein! (Sie horcht.) Ah, da ist er schon —! Herein!

Der Herr (tritt ein und verbeugt sich).

Sie. Guten Tag, mein Herr! Aber — seien Sie mir nicht böse — nach dieser Karte hätte ich mir Sie schon etwas größer vorgestellt. Das macht jedoch nichts. Bitte, setzen Sie sich. (Sie drängt ihn auf den Sitz.) Packen Sie jetzt Ihr Handwerkszeug aus! (Er zieht Papier und Stift heraus und taucht ihn in das Tintenfaß auf dem Tische. Hier wird bemerkt, daß der Herr immer wieder zu Worte kommen will, als gelte es, einen Irrtum aufzuklären, doch der ununterbrochene Wortschwall der Dame macht es ihm unmöglich; er ist ein schüchterner, ängstlicher Mann.) Sie wollen also mein Leben haben! Fangen wir an!

Herr (für sich). Die scheint mir nicht ganz richtig! (Er blickt erstaunt auf sie; von nun an ist sein stummes Mienen- und Gebärdenspiel wichtig.)

Sie. Da möchten Sie wohl vor allem wissen, wann ich geboren bin — aber das erfahren Sie von mir nicht, mein bester Herr! Da würden die Leute gleich sagen: Was? So alt ist die (Schieblein) schon? Springen wir über meine Geburt hinüber, gleich in die Backfischjahre. Es wird Sie oder Ihre Leser — Ihr Blatt hat doch Leser? — entschuldigen Sie, es war nicht so boshaft gemeint! Also, Ihre

Leser wird es interessieren, wie ich zur Bühne kam. Das hängt nun eben mit meinen jungfräulichen Jahren zusammen. In meine Heimatstadt — (Er will sprechen.) Sie wollen wissen, wie sie heißt, wo sie liegt? Das tut nichts zur Sache! Verlegen Sie meinen Ursprung in welche Provinz Sie wollen; nur, daß ich eine Wienerin*) bin, schreiben Sie nicht, das würde Ihnen niemand glauben. — In mein Heimatstädtchen — Sie, das ist ein so kleines Nest, daß ich jetzt gar nicht mehr Platz darin hätte! — kam eines Tages eine wandernde Schauspielertruppe ... Sie, daß Sie mir in Ihrem Bericht nicht schreiben: „Schmiere!", denn die Leute spielten sehr gut ... so erschien's mir damals wenigstens. Da war nun ein Heldendarsteller dabei ... ein ... ach! ... ein — ach! — kurz, ein Prachtmensch! Zu dem faßte ich selbstverständlich bald eine heftige Neigung, die — erwidert wurde, wie ich aus Gedichten folgerte, die er mir zusandte, und zwar durch den Zettelausträger, den ich dafür aus meiner Sparbüchse glänzend honorierte. Das waren auch die einzigen Einnahmen dieses Künstlers! — Diese Gedichte machten mich stolz und glücklich! Es lag ja eine riesige Ehre für mich darin, weil bei uns die Dichter so selten waren. Allerdings, wenn die paar Studenten auf Ferien kamen, da ließen sie ihren poetischen Adern freien Lauf und machten Gedichte auf uns Mädchen ... auf mich. Ich glaube gar, Sie wollen lächeln! Nicht? Nun, dann ist's gut! Weiter! Die Gedichte aber, müssen Sie wissen, die er mir sandte, die hatten ein ganz eignes Feuer, so einen Esprit, so ein Parfüm ... bildlich gesprochen! — und hauptsächlich waren es so nette Sonette! Aus ihnen strahlte Begeisterung für die Kunst, für mich ... und so willigte ich in ein Stelldichein! Ich mußte mein Ideal sprechen! Vor einer Probe, auf der halbdunkeln Bühne, in dem geheimnisvollen Raume zwischen der ersten und zweiten Kulisse sollte es stattfinden ... Ich schlich mich in das Gasthaus zum Schwan, statt in die französische Konversation zu gehn ... im Schwan war das Theater ...! Im Hofe, an einer

*) Den örtlichen und persönlichen Verhältnissen entsprechend zu ändern.

Mauerecke, wo ein dunkler Gang einmündete, las ich einen Zettel: „Weg zur Bühne.“ Mit klopfendem Herzen stand ich einige Minuten da ... ich zählte die Knöpfe an meiner Jacke ... „soll ich“ ... „soll ich nicht“ ... „soll ich“ ... Da kam es wie eine plötzliche Eingebung über mich ... ein Ruck ... und ich ging! Sehen Sie, so betrat ich den „Weg zur Bühne!“ (Sie reibt sich in Heiterkeit die Hände, während er den Kopf schüttelt.)

Herr (für sich). Verrückt!

Sie. Sie ärgern sich, daß ich Sie ein wenig gefoppt habe? Seien Sie mir nicht böse! Die Neugier der Leute muß ja nicht in allem und jedem befriedigt werden; das Buch unseres Lebens hat so manche Blätter, die wir in einsamen Stunden gerne für uns allein lesen! ...

Bei der Bühne war ich also. Als Naive habe ich angefangen, aber nicht in dem Sinne, daß ich solche Rollen spielte, sondern ich war so naiv, zu glauben, es werde sich alles so rosig gestalten, wie ich es mir gedacht. Nachdem ich mich durch die ekligen kleinen Rollen der Stubenmädchen und Besuchsdamen durchgestolpert hatte, bot sich mir die Gelegenheit, eine große Rolle zu bekommen; unsere Naive hatte ihre Tochter verlobt und wollte sich das Familienfest nicht stören lassen. Ha! — Wie freute ich mich! Doch auch vergebens! Die Partie ging zurück, die Tochter unserer Naiven kam um den Verlobten, ich um meine Rolle. So entschied ich mich denn für das Charakterfach. Wissen Sie, da kann man alles spielen! Hat man einen molligen Direktor, so fängt man sich jede Rolle ein oder spielt sie einer andern weg. Das ist der „Charakter“ dabei. — Ich fühlte Talent und Neigung zu allen Rollen, die „schön“ waren. Besonders für die Heldinnen! Für diese hatte ich auch alles, was man braucht. Nicht? Sie machen ein ungläubiges Gesicht? (Sie geht auf ihn zu.) Sehen Sie diese Gestalt an! Diese Hände! Na — na — fürchten Sie sich nicht, ich tu' Ihnen nichts! — Aber es wurde nichts daraus. Die Direktoren und Regisseure meinten immer, meine künstlerische Individualität — Sie, das ist ein schönes Wort, was? Und wie man beim Aussprechen achtgeben muß! Also, meine In—di—vi—du—alität weise mich auf ältere

Partien! — Sie können sich meinen Verdruß denken! Jung sein und Alte spielen zu müssen! Und so begann für mich eine Kette kleiner und großer Enttäuschungen ...! Wissen Sie, das, was die Dornen auf dem Blumenpfade unseres Künstlerberufes sind. — Aber immer fühlte ich den Drang in mir, die klassischen Mädchengestalten in vollendeter Weise zu verkörpern ... jetzt haben Sie geschmunzelt!! — Als der Egmont zur Vorbereitung kam, da spitzte ich auf das Klärchen; der Direktor ließ mir eine halbe Hoffnung ... ich hielt Proben für mich ab und fühlte mich recht sicher; ich will Ihnen das zeigen: Sie machen den Brackenburg! (Von nun an alle zitierten Stellen mit etwas falschem Pathos deklamierend.) Wollt Ihr mir nicht das Garn halten, Brackenburg? (Sie nimmt achtlos das Streusandgefäß und drückt es ihm in die Hand; er ist aufgestanden und steht ganz verdutzt da.) Was habt Ihr wieder? Warum versagt Ihr mir den kleinen Liebesdienst? — Ah, wir wollen singen! Es ist ein Soldatenliedchen, mein Leibstück. (Sie geht auf und ab.)

Die Trommel gerühret!
Das Pfeifchen gespielt!
Mein Liebster gewaffnet
Dem Haufen befiehlt!
Die Lanze hoch führet,
Die Leute regieret!
Wie klopft mir das Herze!
Wie wallt mir das Blut!
O hätt' ich ein Wämslein
Und Hosen und Hut!

Ach! (Sie tritt zu ihm.) Brackenburg, laß mich dich Bruder nennen! ... Nimm diesen Kuß ... (Da er ein wenig zurücktritt, während er den Sand langsam ausfließen läßt.) ... so nehmen Sie ihn doch! ... Vergib mir und leb' wohl! Was? Hätte das eine Wirkung gehabt! — Aber eine andere wurde das Klärchen und ich —? — wurde — Mutter! ... Jetzt hat er den ganzen Sand verstreut! (Sie nimmt ihm das Gefäß aus der Hand und schiebt ihn zur Seite, gegen das Sofa.) Mit dem Gretchen ging es mir ebenso; ich mußte die alte Marthe Schwerdtlein machen und hätte doch so hübsch geklagt:

Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer —
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr!
Mein Busen drängt
Sich nach ihm hin —
Ach, dürft' ich fassen
Und halten ihn!

(Sie sucht ihn zu fassen; ihm wird ängstlich.)

Und küssen ihn,
So wie ich wollt',
An seinen Küssen
Vergehen sollt'.

(Er hat sich losgemacht und trocknet sich den Schweiß.)

Herr. Aber, ich bitte —

Sie. Unterbrechen Sie mich jetzt nicht! — Eine schwere Rolle, was? Die hat auch Sie angegriffen! — In der „Maria Stuart" hoffte ich, wenn schon nicht diese, so doch die jungfräuliche Königin Elisabeth zu bekommen — aber nein! Die Amme wurde ich — Hanna i kenne dich! . . . Aber einmal geriet ich unter einen Direktor, dem ich gewachsen war. Ja, mustern Sie mich nur! — Dem setzte ich so lange zu, bis er klein beigab und mir im „Don Karlos" die Eboli zuteilte. Das war ein denkwürdiger Abend! Ich spielte mit Feuer, mit hinreißender Gewalt . . . als ich auftrat, riß ich eine Kulisse um . . . aber das Publikum meinte, es gehöre dazu. Und dann ging's forsch vorwärts! Besonders zweiter Aufzug, achter Auftritt! Sie, das muß ich Ihnen doch vorspielen! Nur einige Stellen! (Sie zieht ihn zu sich auf das Sofa.) Sie sind der Karlos! Wir sitzen auf der Ottomane. Was haben Sie? Woher dies fremde unnatürliche Betragen? Sie brauchen Ruhe, lieber Karl — Ihr Blut ist jetzt in Aufruhr . . .! Weg mit den schwarzen Fieberphantasien . . . Weiß dieser Kopf, was dieses Herz beschwert? (Sie hat ihn derb an diesen Stellen berührt.) Karlos, Sie spielen falsch! Gestehen Sie, Sie wollen in dieser Schlangenwindung mir entgehen. (Er sucht sich ihr zu entwinden.) Hierher gesehen, Heuchler! Aug' in Auge! Ha — ich bin erschöpft! All meine

Proben gleiten von diesem schlangenglatten Sonderling! Doch wie? Wär's ungeheurer Männerstolz, der nur die Blödigkeit als Larve brauchte? (Sie dreht ihm das Gesicht zu sich.) Ja? — O Karlos, wie wenig hab' ich Sie gekannt! Wie? — Was entdeck' ich? Gott — weg aus meinen Augen . . . (Während sie sich abwendet, verbirgt er sich hinter dem Sofa.) Ich hasse Sie! (In gewöhnlichem Tone.) Ja, wo sind Sie denn? Kommen Sie doch hervor! Nicht wahr, ich habe Eindruck auf Sie gemacht? Jetzt können Sie sich vorstellen, wie ich damals gewirkt habe! Das Publikum war geradezu eingeschüchtert und dem damaligen Karlos ist Sehen und Hören vergangen — und als er merkte, daß er sich in dem Zimmer und in der Eboli geirrt habe, da hat er geschaut, daß er 'rrraus kam! (Sie geht heiter durchs Zimmer.) — In neueren Stücken hatte ich mehr Glück. Haben Sie mich schon im Bett spielen sehen? (Für sich.) Na, jetzt ist er gar rot geworden! — (Zu ihm.) Sie müssen sich nichts Übles dabei denken! Ich meine den „Fuhrmann Henschel"; da liege ich im ersten Aufzuge im Bett und spiele die todkranke erste Frau Henschel sehr lebenswahr. Im Zwischenakt sterbe ich, schminke mich ab und geh' zum Nachtessen; das mach' ich sehr gut. — Auch als Diebin bin ich groß . . . (Zum Publikum.) Jetzt ist er wieder erschrocken, der Arme! . . . (Zu ihm.) Die Alte im „Biberpelz" meine ich. Aber eins hätte ich für mein Leben gern gespielt: das „Rautendelein"! Aber wie ich in den Jahren dazu war, hatte der Herr Hauptmann Gerhart seine „Versunkene Glocke" noch nicht gedichtet. Sie, das hätte ich so neckisch gemacht! Ich lernte die Rolle aus Privatfleiß aber doch und oft, wenn ich allein zu Hause bin, setze ich mich auf den Brunnenrand — ah, auf den Tischrand und sage mir die schönsten Stellen her. Sehen Sie, so: (Sie setzt sich auf den Tisch.) Ich sitze an dem Brunnen, Sie sind der Nickelmann, der Frosch . . . so ducken Sie sich doch! (Sie ruft im Tone Rautendeleins.) Nickelmann! Komm herauf! (In gewöhnlichem Tone.) Ich sehe, das ist Ihnen schon zu anstrengend.*) Stehn Sie auf! — Jetzt zeige ich Ihnen

*) Allenfalls kann eine kurze Stelle aus der Rolle des „Rautendelein" eingelegt werden.

noch, wie ich die Luise in „Kabale und Liebe" gespielt — hätte. Ich bekam sie nicht, sondern wurde wieder — die Mutter, Frau Millerin. Und ich hatte doch so viel probiert. Ich trank in meinem Zimmer so viel Limonade, daß ich fürchterlich schwitzte. Die Sterbeszene spielte ich in meinen vier Wänden geradezu ergreifend. Sehn Sie, das ist die Limonade! (Sie nimmt das Tintenfaß.) Sie sind der Ferdinand! (Sie setzt das Tintenfaß mit düsterer Miene an die Lippen.) Die Limonade ist — gut! (Für sich.) Pfui! (Sie spuckt aus.) — O wenn Sie wüßten, wie ungeheuer Sie meine Seele beleidigen... (Sie hält ihm das Tintenfaß hin.) Ferdinand, trinken Sie, trinken Sie! Der Trank wird Sie kühlen!

Herr (stößt sie zurück).

Sie. Das deiner Luise, Ferdinand? — Jesus, was ist das?... und mir wird sehr übel! (Sie sinkt in seine Arme.) Ha — ha!

Herr (faßt sie an einem Arme).

Sie (dreht sich herum und fällt zu Boden, ähnlich wie Sarah Bernhardt zu sterben pflegt, noch sitzend). Na — was sagen Sie?! War das gestorben! Unsterblich hätte mich das gemacht! (Sie steht auf.) Jetzt dürften Sie aber genug von meinem Leben wissen! Viel mehr ist nicht zu berichten! Ich spiele, was ich bekomme, mit Lust und Liebe und freue mich, wenn ich gefalle. Krank war ich selten, darum habe ich auch stets „wenig eingenommen". Spezielle Wünsche habe ich drei: ein freundliches Publikum, einen guten Direktor und die dreifache Gage!...

Jetzt sind wir zu Ende, mein Herr. Sie wollten meine Lebensgeschichte haben ... Sie sind um das „Leben" gekommen und ich —

Herr. Ja — aber — ich bitte Sie, warum haben Sie mir das alles erzählt und vorgespielt?

Sie. Sie sind ja doch gekommen, um — „mein Leben" zu erfahren, für die Sonntagspost, für Ihre Zeitung.

Herr. Meine Zeitung? Ich habe doch keine!

Sie. Sie sind nicht der Journalist Müller?

Herr. Keine Spur! Wie sollte ich denn Müller heißen?!

So ein gewöhnlicher Name! Ich heiße Mayer und bin gekommen, zu fragen, ob Sie nicht mein neues Insektenpulver Mayerlin versuchen möchten. (Er zieht eine Schachtel hervor.)

Sie. Na, da soll aber doch gleich! — Da hab' ich also dem Unrechten das Leben gegeben! (Stark.) Adieu, mein Herr!

Herr. Adieu, adieu! (Er springt rasch hinaus.)

Der Mädchen Waffen.

Vorspiel in einem Aufzug

von

Roderich Benedix.

Der Mädchen Waffen.

Personen.

Traugott Quecke, Gerichtsaktuarius.
Hannchen, seine Base und Mündel.

Ein Zimmer,

einfach, gewöhnlich, aber nicht ärmlich mit Hausrat versehen. Mitteltüre, Fenster, keine Seitentüren.

Erster Auftritt.

Hannchen kommt mit einem mäßig großen Korbe; sie atmet tief auf, wie wenn sie rasch gegangen wäre, wirft Hut und Tuch auf den Tisch und holt einen Brief aus dem Korbe, den sie auf einen Tisch vorn hinsetzt.

Hannchen. Es wird doch niemand gesehen haben wie er mir den Brief in den Korb steckte? Ich müßte mich totschämen. (Sie öffnet und liest.) „Mein herziges Mädchen!“ (Sie küßt den Brief.) Er schreibt einen zu schönen Stil, mein Friedrich. „Mein herziges Mädchen! Da Dein Vetter und Vormund zu keiner günstigen Stunde in seinem Hause zu sprechen ist, so benutzte ich heute seinen regelmäßigen Mittagsspaziergang, um ihn anzureden. Ich schilderte ihm meine glühende Liebe zu Dir“ — glühende Liebe — ach, du süßer Junge, (sie küßt den Brief) so schreibt kein Mensch mehr wie du — „meine glühende Liebe zu Dir und bat ihn um seine Einwilligung zu unserer Verbindung.“ — Endlich! — „Dein Vetter sah mich lange an, nickte mit dem Kopfe und sagte: er wolle mir heute Antwort zukommen lassen. Für den Augenblick kann ich Dir nur diese kurze Nachricht mitteilen; wie sehr ich Dich liebe, wie Dein süßes Bild“ — (verklärt) dein süßes Bild — „Dein süßes Bild nicht einen Augenblick aus meinen Gedanken weicht, will ich Dir schreiben, wenn mir die Muße vergönnt ist, mich ganz mit Dir zu beschäftigen. Dein Friedrich.“ — Dein Friedrich! Dieser Stil! Wie das klingt: dein Friedrich! Man sollte gar nicht glauben, daß die Sprache so schön klingen könnte! (Sie küßt den Brief sehr zärtlich.) Wenn du mich liebst, mein Friedrich, so liebe ich dich noch zehnmal mehr, mein teurer, teurer Freund. Endlich sind wir so weit, daß er um mich anhalten konnte. Was der Vormund wohl sagen wird? Er kann doch zuletzt nichts dagegen haben. Aber seltsam, er hat

gestern abend nichts erwähnt, nichts heute morgen, nichts heute mittag. — Gleich zwei Uhr — da wird er im Augenblicke kommen. Und wenn er wieder nichts sagt? Es wäre entsetzlich, ich vergehe fast vor Ungeduld. Da ist er wahrhaftig! (Sie macht sich mit ihrem Korbe zu tun.)

Traugott (erscheint mit Hut und Stock, ist etwas in der Mode zurück).

Zweiter Auftritt.

Hannchen. Traugott.

Traugott (steif, gemessen, mit Amtsmiene). Guten Tag, Hannchen!

Hannchen (gleichgültig). Guten Tag, Herr Vetter!

Traugott (legt bedächtig ab, hustet).

Hannchen (dreht sich rasch). Sagten Sie etwas, Vetter?

Traugott. Nein! Noch nicht! (Er geht auf und ab.)

Hannchen (für sich). Was er nur zögert! Mir kribbelt's in allen Fingern vor Ungeduld.

Traugott (betrachtet sie wohlgefällig, nickt ein paarmal schmunzelnd).

Hannchen (die ihm den Rücken dreht, spitzt das Ohr, für sich). Nun?

Traugott. Hannchen!

Hannchen (dreht sich rasch). Ja, lieber Vetter!

Traugott. Hast du etwas Zeit?

Hannchen. So viel Sie wollen, lieber Vetter!

Traugott. Ich habe dir denn etwas mitzuteilen.

Hannchen. Ich bin ganz Ohr.

Traugott (feierlich). Sintemalen es dem Herrn über Leben und Tod gefallen hat, vor nunmehr zehn Jahren deinen Vater und deine Mutter kurz nacheinander aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit abzurufen, also wurde mir, deinem nächsten Verwandten mütterlicherseits, die Vormundschaft über dich anvertraut, worauf ich dich in mein Haus aufnahm und sowohl dein mütterliches Erbteil, das zwar nicht übermäßig reich, für einen bescheidenen Sinn aber genügend zu erachten, mit Fleiß verwaltet, gleichermaßen etwas vermehrt, als auch dich selbst in Zucht und Ehren erzogen und dich alle die Kenntnisse habe lernen lassen, die einer christlichen Jungfrau nützlich und nötig zu wissen, auch dich immer väterlich wie eine Tochter behandelt habe, so daß du unter meiner und meiner guten Schwester Leitung, die der himmlische Vater auch bereits seit einem halben Jahre in

sein Freudenreich versammelt hat, herangewachsen bist zu einer wohlgeratenen Jungfrau.

Hannchen. Ja, Vetter!

Traugott. Sintemalen es nun die Bestimmung der Heiligen Schrift ist, daß Mädchen von einem Manne gefreit werden, wie denn auch die Gesetze des Staates die Ehe als einen vorzüglichen Stand erachten und mit ihrem besondern Schutze bedenken, also will es mich bedünken, daß es an der Zeit sei, deinen Stand zu verändern und dich zu einer christlichen Ehefrau zu machen.

Hannchen (verschämt). Wenn der Vetter meint.

Traugott. Wie ich nun selbst, so lange meine alte Schwester lebte, die mir gewissermaßen die Hausfrau ersetzte, nicht daran denken konnte, in den heiligen Ehestand zu treten und darüber bereits ein Alter von sechsundfünfzig Jahren erreicht, so meine ich: es sei für mich nunmehr auch die Zeit gekommen, die Gebote der Schrift zu erfüllen, und darum habe ich meine Augen auf dich geworfen und bin entschlossen, dich nach christlicher Weise als meine Eheliebste heimzuführen.

Hannchen (starrt ihn an). Sie, Vetter?

Traugott. Bist du doch holdselig anzuschauen wie die Gespielinnen der Tochter Jephthas, und habe ich doch niemals so gefühlt wie die Lieblichkeit des Weibes den Mann berücken könne, als indem ich dich ansehe.

Hannchen (mit dem Lachen kämpfend). Sie wollen mich heiraten?

Traugott. Also ist mein wohlerwogener Entschluß.

Hannchen (lacht erst leise, sucht es zu unterdrücken, kann es nicht und bricht immer lauter aus).

Traugott. Sotanes Lachen scheint mir ein Zeichen der Lustigkeit zu sein, und obschon es einer christlichen Jungfrau geziemend wäre, einen Heiratsantrag mit verschämtem Erröten aufzunehmen, so ist es mir doch lieb, daß du mit heiterm Sinne dich zu deinem neuen Stande anschickst.

Hannchen (immer lachend und mit dem Lachen kämpfend). Aber Vetter, es ist doch nicht Ihr Ernst?

Traugott. In solchen Dingen pflege ich niemals zu scherzen.

Hannchen (wie oben). Sie — Sie wollen mich heiraten? Nehmen Sie es mir nicht übel, aber wenn ich mir Sie als Ehemann denke, kommt es mir zu komisch vor.

Traugott. Ein königlicher Gerichtsaktuarius kann niemals komisch sein!

Hannchen (wie oben). Sie sind ja mein ehrbarer Herr Vetter — und mein gestrenger Herr Vormund — und nun wollen Sie mein Mann werden?

Traugott. Also ist mein christlicher Entschluß.

Hannchen (wie oben). Sie wollen mich am Arme führen?

Traugott. Wie es die Pflicht eines wohlgezogenen Ehemannes ist.

Hannchen (wie oben). Ich soll du zu Ihnen sagen?

Traugott. Also ist es zwischen christlichen Eheleuten gebräuchlich!

Hannchen. Ich sollte Sie nicht mehr Herr Vetter, sollte Sie Traugott nennen?

Traugott. Wie wird dieser Name süß aus deinem Munde klingen.

Hannchen (immer wie oben). Das bringe ich nicht über die Lippen.

Traugott. Gewohnheit erleichtert alle Dinge.

Hannchen (wie oben). Nein, nein, niemals! Ich käme um vor Lachen.

Traugott. Ich fange an zu vermuten, daß deine Lustigkeit nicht eben Freude über meinen Antrag bedeutet.

Hannchen (wie oben). Warum sollte ich auch nicht lustig sein? So spaßhaft habe ich Sie noch niemals gesehen.

Traugott. Spaßhaft? Ein königlicher Gerichtsaktuarius darf von Amts wegen niemals spaßhaft sein. Sotane Spaßhaftigkeit würden die hohen Vorgesetzten mit allergnädigster Ungnade ansehen.

Hannchen (plötzlich ernst). Also reden Sie im Ernste?

Traugott. Wie es einem Manne in Amt und Würden geziemt, und dem es deshalb nicht wohlanständig wäre, mit ernsten Dingen, als welches die Ehe zu betrachten ist, unschicklichen Scherz zu treiben.

Hannchen. Also Ernst?

Traugott. Ernst!

Hannchen (von nun an mit steigendem Trotze). Nun dann muß ich Ihnen ebenso ernstlich sagen: niemals werde ich Ihre Frau.

Traugott. Wie? Du wagst einen solchen entschiedenen Widerspruch? — Der Ton ist mir ganz neu an dir!

Hannchen. Ich habe auch bis jetzt noch keine Gelegenheit gehabt, Ihnen zu widersprechen.

Traugott. Ich werde aber deinen Widerspruch nicht als berechtigt anerkennen, sintemalen mir der Paragraph 365 des Gesetzbuches dermalen väterliche Gewalt über dich einräumt.

Hannchen. Und diese Gewalt wollten Sie anwenden, mich wider meinen Willen zu Ihrer Frau zu machen?

Traugott. Wenn du dich nicht gutwillig fügst, so habe ich das Recht dazu.

Hannchen (höhnisch). Welche Mittel hätten Sie wohl mich zu zwingen?

Traugott. Ich darf gesetzlich alle Mittel anwenden, zu denen ein Vater berechtigt ist.

Hannchen. Denen kann man sich entziehen!

Traugott. Wodurch?

Hannchen. Ich laufe davon.

Traugott. Bei dem Verdacht einer heimlichen Flucht würde mir das Recht zustehen, dich einzuschließen.

Hannchen. Ich springe zum Fenster hinaus!

Traugott. Zum Fenster hinaus! (Er geht ruhig an das Fenster und sieht hinaus.) Allerdings ist es nicht tief bis in den Garten, und ein solcher Sprung leicht ausführbar.

Hannchen. Sie sehen, Sie können mich nicht halten, also geben Sie Ihren Gedanken auf.

Traugott. Aber so sage mir doch nur einen verständigen gesetzlichen Grund deiner Weigerung.

Hannchen. Wollen Sie wirklich noch Gründe?!

Traugott. Ein einziger würde mir genügen, wenn ich ihn als berechtigt anerkennen müßte!

Hannchen. O es gibt deren tausend. — Es paßt erstens gar nicht, daß Sie mich heiraten, denn Sie sind mein naher Vetter.

Traugott. Ein hochpreisliches Konsistorium wird gegen die gesetzlichen Gebühren die nötige Dispensation erteilen.

Hannchen. Nun denn, *einen* Grund für hundert andere: Sie sind mir zu alt.

Traugott. Wie? Die fünfziger Jahre sind das schönste Lebensalter für einen Mann.

Hannchen. Das hat Ihnen ein Spaßvogel weis gemacht; wir Mädchen wissen das besser.

Traugott. Woher sollte einem unerfahrenen Mädchen sotane Kenntnis gekommen sein?

Hannchen. Die bringen wir mit auf die Welt. Ihr mögt ganz gescheite Herren auf dem Gerichte sein, von dem was dem Menschen angeboren ist, habt Ihr aber keinen Begriff.

Traugott (immer ohne aus der Fassung zu kommen). Du sprichst sehr dreist und verwegen und gereicht mir das zu großer Betrübnis, alldieweilen ich die stille, sittsame Bescheidenheit für die Haupttugend einer wohlerzogenen Jungfrau erachte und plötzlich entdecke, daß du diese Tugend entbehrst.

Hannchen. Ich will so bescheiden sein wie Sie wollen, wenn Sie nur den Gedanken aufgeben, mich zu heiraten. Dagegen aber wehre ich mich bis auf den letzten Blutstropfen.

Traugott. Hm, hm, ich bin einigermaßen erstaunt. Hat doch gestern ein junger Mann förmlich um dich bei mir geworben, und bin ich dadurch erst aufmerksam geworden, daß du wirklich schon zu einer gereiften Jungfrau herangeblüht bist, weshalb ich mich beeilte, dir meinen Willen mitzuteilen, was ich sonst vielleicht noch etwas verschoben hätte.

Hannchen (immer trotzig). So, Herr Vormund? Ein junger, hübscher, liebenswürdiger Mann hält um mich an, Sie versprechen ihm auf heute Antwort, und diese besteht darin, daß Sie mich selbst heiraten wollen?

Traugott. Also meine ich die Pflichten eines Vormunds am besten erfüllen und für dein zeitliches und ewiges Wohl sorgen zu können, sintemalen die jungen Leute unserer Zeit nicht des besten Leumunds genießen und oft Seele und Leib ihrer Ehefrauen verderben sollen. Für mich könnte ich mit gutem Gewissen Gewähr leisten, da ich, in guten Grundsätzen erzogen, ein christlicher Ehemann sein würde.

Hannchen. Ich will aber keinen christlichen, ich will einen jungen, liebenswürdigen Mann.

Traugott. Wie?

Hannchen. Und das sind Sie nicht!

Traugott. Was?

Hannchen. Und kurz und gut, ich will den Doktor Rose, der um mich angehalten hat.

Traugott. Wenn es nicht Vorschrift des Gesetzbuches wäre, daß eine richterliche Person immer kalten Blutes bleiben müsse, so würde ich mich ein wenig ärgern. So aber gebe ich dir folgende Erklärung. Ob ich meinen Entschluß, dich zu heiraten, durchsetzen werde, will ich mir noch einmal überlegen. Meine Einwilligung zu deiner Verbindung mit Herrn Doktor Rose aber gebe ich niemals.

Hannchen. Und ich erkläre Ihnen: meine Einwilligung zu meiner Verbindung mit meinem Vetter und Vormund, dem königlichen Gerichtsaktuarius Herrn Traugott Quecke, gebe ich niemals.

Traugott (mit Amtsmiene). Das wird sich finden! Vor der Hand seien es der Worte genug! Ich habe noch ein Hortatorium zu entwerfen und meine Zeit ist gemessen.

Hannchen. Schreiben Sie immer Ihre Umms oder Dumms wie sie heißen mögen, ich bleibe bei meinen Worten!

Traugott (setzt sich vorn an einen Tisch zum Schreiben). Du weißt, daß ich bei meinen Arbeiten die größte Stille meiner Umgebung beanspruche.

Hannchen. Ich werde keinen Lärm machen.

(Sie nimmt ihren Korb, geht damit in den Hintergrund und packt aus demselben Obst, Äpfel oder dergleichen auf Teller, die sie aus einem Schranke oder von einem Tische entnimmt. Sie schleicht, absichtlich scheinbar jedes Geräusch vermeiden wollend, klappert aber in kleinen Pausen mit einem Teller oder stößt ihn auf den Tisch, läßt einen Apfel fallen und dergleichen. Dabei läßt sie Traugott nie aus den Augen und macht ihm von Zeit zu Zeit drohende Pantomimen, als wollte sie sagen: „Ich setze meinen Willen doch durch.“)

Traugott (schreibt. So oft er ein Geräusch hinter sich hört, zuckt er zusammen, rückt auf dem Stuhle, schüttelt mit dem Kopfe, streicht Geschriebenes wieder aus, läßt auch ein ganz leichtes Brummen hören. (Die Länge dieses stummen Spiels muß der Diskretion der Darsteller überlassen bleiben; doch darf es nicht zu ausgedehnt werden).

Hannchen (läßt einen Teller zur Erde fallen).

Traugott. Aber Hannchen!

Hannchen. Ich bin ja so still wie möglich! Für Unglück kann kein Mensch.

Traugott (versucht zu schreiben, nach kurzer Pause). Hm, ich kann denn doch bei dem immerwährenden Geräusche meine Gedanken nicht zusammenhalten. (Er steht auf.)

Hannchen (mit plötzlichem Entschluß, bittend). Lieber Vetter!

Traugott. Nun?

Hannchen. Ich bin vorhin recht trotzig gewesen.

Traugott. Allerdings! — Zu meinem großen Erstaunen. — Ich hätte dir das gar nicht zugetraut.

Hannchen. Ich will nicht wieder trotzig sein.

Traugott. Wenn du bereust, bin ich zufrieden.

Hannchen. Nun sein Sie mir auch nicht mehr böse.

Traugott. Hm, hm, nicht doch! Es ziemt sich ja gar nicht für einen ehrbaren Mann, sich in Zorn versetzen zu lassen.

Hannchen (immer mehr bittend und schmeichelnd). Und nicht wahr, Sie geben den Gedanken auf, mich zu heiraten? Sehen Sie, lieber Vetter, ich habe Sie so lieb, so lieb, wie man nur einen Menschen haben kann.

Traugott. Hm, hm!

Hannchen. Wahrhaftig, Vetter, Sie können es mir glauben, Aber ich liebe Sie wie einen Vater, und seinen Vater kann man doch nicht heiraten. Wäre es anders, wären Sie nur mein Vetter und wollten mich haben — (schelmisch, verschämt) wer weiß, was ich täte! Aber so sind Sie mein Vormund, ich bin von jeher gewohnt, Ihnen zu gehorchen, ich habe immer so viel Ehrfurcht vor Ihnen gehabt — das könnte ich mir nie abgewöhnen, und da könnte ich doch niemals Ihre Frau werden. Sie sind so gut, so seelensgut, es gibt ja keinen bessern Mann in der ganzen Stadt! (Sie streichelt ihn.)

Traugott (fühlt sich von dem Schmeicheln Hannchens sehr behaglich angeregt).

Hannchen (immer mehr schmeichelnd). Und ich bin überzeugt, Sie werden meinem Glücke nicht im Wege stehen wollen. Der Doktor Rose, der bei Ihnen um mich geworben hat, ist Arzt und ein ganz vorzüglicher Mensch. Das Zeugnis gibt ihm die ganze Stadt. Ich kenne ihn seit Jahr und Tag, und er hat mich unbeschreiblich lieb! Da können Sie wohl denken, daß ich ihn wieder lieben muß. Er findet sein Glück nur in mir, das hat er mir hundertmal gesagt, und da ist es doch meine Pflicht, daß ich den guten Menschen auch glücklich mache. Wenn Sie das alles genau bedenken, werden Sie uns nicht entgegen sein. Sie vermissen Ihre gute Schwester, meine liebe Tante, und denken, Sie würden ganz

verlassen sein, wenn ich fortginge. Aber das soll nicht so werden. Das obere Stockwerk im Hause, das wir vermietet haben, wird zu Ostern leer und das beziehe ich mit meinem Manne. Das ist schon alles überlegt. Dann sollen Sie Ihre Pflege und Ordnung ebenso haben, wie Sie es bisher gewohnt sind. Ich werde alles selbst besorgen. Und wenn Sie Ihr böser Husten überfällt, so ist dann mein Mann gleich zur Hand, und der ist so geschickt, daß er Sie gewiß ganz von Ihrem garstigen Übel befreit. — Nun, liebes Vetterchen, sein Sie gut, sagen Sie Ja. Bitte, bitte! Wir werden glücklich sein, und Sie sollen das beste Leben von der Welt haben. Bitte, bitte, liebes Vetterchen, bestes, goldenstes Vetterchen, ich sehe es Ihnen an, Sie werden gleich Ja sagen. Nicht? Machen Sie kein so ernsthaftes Gesicht, da, da kommt ja schon ein Lächeln — noch ein wenig, gutes, bestes Vetterchen, heraus mit dem Ja. Sie können Ihr kleines Hannchen doch nicht vergeblich bitten lassen.

Traugott (schmunzelnd). Ei Hannchen, wie bist du lieb und freundlich, und kannst so holdselig reden, daß mir das Herz fröhlich wird und guter Dinge. Denke ich mir nun aber, daß du meine Frau wärest und bätest mich so lieblich, so will mich schier bedünken, als sei das köstlicher und süßer als alles, was man denken kann.

Hannchen. Nun, Vetterchen, sagen Sie Ja.

Traugott. Ei was verlangst du von mir? Soll ich ein so süßes Täubchen in Händen haben und es einem andern überlassen? Nein, du liebliche Jungfrau, nun ich dich erkannt habe in deiner ganzen Holdseligkeit, ist mir der Wunsch erst recht lebhaft geworden, daß du mein Weibchen werdest.

Hannchen (wendet sich, pantomimisch heftig verneinend, ab, setzt sich und schmollt).

Traugott. Du scheinst nicht zu wollen. So bedenke dich doch, Hannchen. Wie wolltest du einen jungen Mann heiraten, der kaum zehn Jahre älter ist als du. Ah, die jungen Männer unserer Zeit sind böse und voll übler Vorsätze! Sie kennen die Pflicht und das Gebot der Treue nicht, und wenn sie eine Frau heimgeführt haben, so vergessen sie bald, was sie ihr schuldig sind und werfen ihre sündigen Augen auf andere Mädchen und Frauen. Habe ich da nicht vollkommen

recht? Ich aber bin ein gesetzter Mann, erzogen in der Furcht Gottes und habe meine Pflicht vor Augen. — Sieh mich doch an! — Wenn du meine Frau wirst, sollst du es gut bei mir haben. Du sollst mein kleines, süßes Mäuschen sein, ich werde den Vormund und den Vetter ganz beiseite legen und nur dein liebes Männchen werden. — Sieh mich doch an. — Den jungen Menschen wirst du bald vergessen. Ich will tun, was ich dir an den Augen absehen kann. Seidene Kleider will ich dir kaufen und zuweilen mit dir in das Theater gehen zu einer mäßigen Ergötzlichkeit des Gemüts. Und Sonntags werde ich dich auf die Parade führen, damit du die schöne Musik hören kannst, und herausputzen will ich mein Mäuschen, daß alle Welt ihre Freude daran haben soll. So sieh mich doch an und lächle mir zu — es steht dir gar zu allerliebst, wenn du so freundlich lächelst. Du schweigst? Du drehst dich noch immer von mir? (Er wird nach und nach empfindlich.) Hm, Antwort zu geben ist die einfachste Pflicht der Höflichkeit. Du redest noch nicht? Wenn du dich nicht gleich in den Gedanken finden kannst, so will ich dir Zeit zur Überlegung geben. — So antworte doch! — Wir wollen die Sache jetzt nicht weiter besprechen. Du bist zu aufgeregt und es ist gut, wenn du eine Nacht darüber schläfst. Du schweigst noch immer? (Mit wachsender Empfindlichkeit.) Ei, es will sich nicht geziemen, daß du deinen Vormund keiner Antwort würdigst und ihn nicht einmal ansiehst. — Du beharrst noch immer in deiner Verstocktheit? Nun, nun, es wird sich finden, was du dabei gewinnst! — — Ei, ins Kuckucks Namen, so öffne doch deinen Mund einmal zum Reden. Herr, vergib mir! Hast du mich doch so außer Fassung gebracht, daß ein unziemlicher Fluch über meine Lippen gekommen ist, was mir seit meiner Konfirmation nicht begegnet. — Und immer noch sprichst du nicht? (Er setzt sich.) Nun, ich kann es auch sein lassen. (Er spielt mit den Fingern auf dem Tische, auf seinen Knien und gibt allerhand Zeichen von Ungeduld.) Aber klug ist es nicht von dir, meine Geduld auf eine so harte Probe zu setzen. (Pause.) Ich bin dein Vormund, und du solltest mich bei Gutem zu erhalten suchen. (Pause.) Wenn du nicht bald sprichst, so werde ich meine väterlichen Rechte geltend zu machen wissen. (Pause.) Doch nein, es ist nicht christlich, den

Zorn über sich Herr werden zu lassen und denselben im Gemüte zu hegen. Ich werde ausgehen, damit ich nicht in Versuchung gerate, in Aufwallung zu kommen. (Er nimmt geräuschvoll Hut und Stock.) Ich sage dir jetzt zum letztenmal: gib Antwort! (Pause.) Du willst nicht? Gut, ich gehe. (Er setzt den Hut auf.) Du aber bleibst zu Hause! Und damit du nicht in Versuchung kommst, meinem Gebote untreu zu werden, so will ich dich einschließen. (Er geht an die Tür.) Noch ist es Zeit, noch kannst du meinen gerechten Zorn beschwichtigen. Du willst nicht? Gut. (Er geht ab.)

Hannchen (sieht sich um, kehrt aber rasch in ihre Stellung zurück).

Traugott (kommt herein). Sieh, ich will mild mit dir verfahren! Noch einmal frage ich dich: willst du mir antworten oder nicht? Nein? Gut! (Er geht ab.)

Hannchen (wie oben).

Traugott (kommt wieder). Durch Trotz wirst du nichts bei mir erreichen! Vielleicht könnte ich nachgeben, das heißt ich will nichts versprechen; aber ich könnte vielleicht nachgeben, wenn du dich bittweise an mich wendetest. — Nun? — Noch immer nicht? Gut, gut! (Er geht ab.)

Hannchen (wie oben).

Traugott (öffnet die Tür). Ich sage es dir zum letztenmal! Sobald ich fort bin, ist jede Hoffnung für dich verschwunden. Du schweigst noch immer? Nun so büße deinen Trotz! (Er schließt die Tür.)

Hannchen (seufzt tief). Ach!

Traugott (kommt herein). Sagtest du etwas?

Hannchen (stöhnt).

Traugott. Was ist dir?

Hannchen (faßt nach dem Herzen). Ach!

Traugott. Nun, nun, was geschieht dir denn?

Hannchen (verzieht das Gesicht schmerzhaft). Ach!

Traugott. Du wirst doch nicht krank sein?

Hannchen (deutet aufs Herz). Hier!

Traugott. Wo?

Hannchen. Es erstickt mich!

Traugott. Warum nicht gar!

Hannchen. Ich muß sterben!

Traugott. Trinke ein Glas Wasser!

Hannchen. Ach!

Traugott. Komm, ich gebe dir.

Hannchen. Ach!

Traugott (bringt Wasser). Da, trink' einmal.

Hannchen (weist es schaudernd ab). Ach!

Traugott. So will ich den Arzt holen. Siehst du, das hast du von deiner Liebe zu deinem Doktor Rose, Herzbeklemmungen, Krämpfe und dergleichen Zeug.

Hannchen. Ach!

Traugott. Nur ruhig, ich hole einen Arzt! (Er will fort.)

Hannchen (bricht in Weinen aus).

Traugott (wird nach und nach immer ängstlicher). Nun, Hannchen! Was soll denn das? Wer wird denn weinen. Aber Hannchen! So schäme dich doch. — Wenn jemand käme und fände dich so?

Hannchen (weint während des ganzen folgenden Auftritts. Sie spricht abgerissen, immer unter Schluchzen). Kann ich denn dafür, wenn Ihre Härte mir Tränen auspreßt!

Traugott. Meine Härte?!

Hannchen. Ja, Ihre Härte und Grausamkeit!

Traugott. So höre doch auf zu weinen.

Hannchen. Kann ich denn dafür, daß Gott mir ein Herz gegeben hat, das zu lieben versteht? Und ist es nicht Gottes Fügung, wenn er zwei Menschen zusammenführt, die er füreinander bestimmt hat? Er läßt dann in ihrem Herzen die Liebe entstehen, daß sie das erkennen.

Traugott. Aber Hannchen!

Hannchen. Und nun kommen Sie mit kalter Grausamkeit und zerreißen das heilige Band, das Gott selber geknüpft hat.

Traugott. Liebes Hannchen!

Hannchen. Und was wird die Folge sein? O ich sehe alles genau wie's kommt. Mein armer Freund wird sich grämen, wenn ich ihm entrissen werde. Und er wird in den Krieg ziehen, der jetzt ausbricht. Das hat er immer gewollt, und nur weil er mich liebt, hat er den Gedanken aufgegeben. Dann muß er in die Schlacht, um die Verwundeten zu verbinden, da trifft ihn eine Kugel und er ist tot! Mir aber bleibt nichts übrig als mein ganzes Leben lang zu weinen. Wenn ich dann Ihre Frau würde, wären Sie mit unglück-

lich. Denn wenn ich des Morgens aufwache, werde ich an ihn denken und meine Tränen werden ausbrechen und werden den ganzen Tag fließen, bis ich nicht mehr weinen kann und vor Ermattung abends wieder einschlafe. — Und das wird nicht lange dauern, denn der Gram zerfrißt dem Menschen das Herz, daß er dahinwelkt wie ein Baum, dem die Wurzeln abgeschnitten sind. Nach wenig Monden werden sie mich hinaustragen unter die grüne Erde, wo ich endlich Ruhe finde von meinem Schmerze, und Sie werden an meinem Grabhügel stehen und denken: „das arme junge Blut! Ich bin doch an ihrem Tode schuld!"

Traugott. Hannchen, beruhige dich doch.

Hannchen (stark schluchzend). Ich kann ja nicht.

Traugott. Ich meine es ja nicht böse mit dir!

Hannchen. Ach Gott! Der Schmerz ist stärker als ich!

Traugott. Ich bin dir ja immer ein guter Vormund gewesen.

Hannchen (schluchzt immer stärker). Ich kann nicht dafür, wenn ich weinen muß! Ach mein Glück, meine Jugend, meine Hoffnungen, alles verloren!

Traugott (mit sich kämpfend). Nein doch — ich — ich will.

Hannchen. Ich bin für ewig unglücklich!

Traugott. Ich — ich will dich nicht heiraten!

Hannchen. Ich fühle es, das gibt mir den Tod!

Traugott. Ich — ich — will auch meine Einwilligung geben.

Hannchen (geht von jetzt an langsam zur Freude über. Sie schluchzt noch immer nach, wie die Kinder, wenn sie sprichwörtlich vom Bock gestoßen werden). Sie — wollten — wirklich?

Traugott. Nun ja, was soll ich denn machen?

Hannchen (weinend). Das ist lieb von Ihnen.

Traugott. Weine nur nicht mehr.

Hannchen (schluchzend). Ich danke Ihnen, lieber Herr Vormund!

Traugott. So höre nur auf zu weinen.

Hannchen. Das — das — geht nicht so plötzlich!

Traugott. Du hast ja nun deinen Willen!

Hannchen. Ist es denn auch Ihr Ernst?

Traugott. Ja, ja!

Hannchen. Tun Sie's auch gern?

Traugott. Wenn du nur aufhörst zu weinen!

Hannchen (leise schluchzend). Geben Sie mir Ihre Hand darauf.

Traugott. Du weißt: was ich sage gilt für immer.

Hannchen (schluchzt zum letztenmal). Ich danke Ihnen, lieber guter Vetter. Darf ich denn nun hingehen und meinem Freunde schreiben, daß Sie Ja gesagt haben?

Traugott. Ja, das darfst du.

Hannchen (freundlich). Und gleich?

Traugott. Auf der Stelle.

Hannchen (freundlicher, geht nach und nach, aber nicht zu rasch, in die höchste Freude über). O Sie lieber, goldner Vetter! Sie sollen es auch niemals bereuen. Sie wissen gar nicht wie gut mein Friedrich ist und wie er für Sie sorgen wird, und wenn Sie einmal alt werden, wie gut Sie es bei uns haben sollen. — So will ich ihm denn gleich schreiben. (Sie geht zwei Schritte und kehrt wieder um.) Vetter, Sie haben ein paar Menschen glücklich gemacht, heute werden Sie gut schlafen. (Sie geht drei Schritte und kehrt wieder um.) Und wenn er kommt, sein Sie recht freundlich mit ihm. — Wer hätte das gedacht! Eben war ich noch so traurig, und jetzt bin ich so froh. (Sie geht vier Schritte und kehrt wieder um.) Heute abend gehen Sie mit uns aus! Wir nehmen Sie in die Mitte und ich plaudere Ihnen lauter lustiges Zeug vor! — Nun muß ich ihm aber gleich schreiben. (Sie geht bis an die Tür, öffnet sie, kehrt aber noch einmal um.) Ach mein liebster, goldenster Vetter, Sie sind doch der beste Mann von der Welt! (Sie läuft fort.)

Traugott. Ich muß etwas verblüfft aussehen! — Was steckt alles in der kleinen Person, die vor kurzem noch mit der Puppe spielte! Sie lacht, sie trotzt, sie bittet, sie schmollt, sie hat Krämpfe, sie weint, sie jubelt — alles in einer Viertelstunde. — Na, ihr Doktor Rose mag sehen, wie er mit ihr zurecht kommt. Soviel merke ich: mir hätte sie nicht viel Ruhe gelassen. — — Bei alledem, wie sie so bat und schmeichelte — (er schmunzelt in der Erinnerung) aber — (er wischt sich mit der Hand über den Mund) sie will mich nicht! — (Naiv, halb an die Zuschauer.) Ist man denn mit sechsundfünfzig Jahren wirklich zu alt, um ein junges Mädchen zu heiraten?

Ende.

Deklamatorium. Eine Mustersammlung ernster und heiterer Vortragsdichtungen aus d. Weltlitteratur. Herausgegeben v. Maxim. Bern. Geh. M. 1.— Geb. M. 1 50. — Mit Goldsch. M. 2.

Festspiele. Gesammelt und herausgegeben von Carl Fr. Wittmann. 6 **Bände.** à Band 20 Pf.

Goldhochzeit Scherz und Ernst. Zum Vortrag und zur Aufführungen in Familienkreisen. Hrsgeg. v. C. Friedr. Wittmann. 20 Pf.

Hochzeit Scherz und Ernst. Zum Vortrag und zur Aufführung in Familienkreisen. Herausgegeben von Carl Friedrich Wittmann. 2 Bde. à 20 Pf.

Jux-Spiele. Gesammelt und herausgegeben von Carl Friedr. Wittmann. 3 Bde. à 20 Pfennig.

Polterabend Scherz und Ernst. Zum Vortrag und zur Aufführung in Familienkreisen. Herausgegeben von Carl Friedrich Wittmann. 4 Bde. à 20 Pf.

Psychodramen. Material für den rhetorisch-deklamatorischen Vortrag von **Richard von Meerheimb.** 2 **Bde.**
Geheftet à 20 Pf. — In elegantem Leinenband à 60 Pf.

Prologe Scherz und Ernst. Zur Benutzung bei Veranlassungen in Familien, Vereinen und Theatern. Gesammelt, durchgesehen und herausgegeben von Carl Friedr. Wittmann. 20 Pf.

Silberhochzeit Scherz und Ernst. Zum Vortrag und zur Aufführung in Familienkreisen. Hrsgeg. von C. Friedr. Wittmann. 20 Pf.

Solo-Spiele. Gesammelt und herausgegeben von Carl Friedr. Wittmann. 9 **Bde.** à 20 Pf.

Schulfestspiele aus der Geschichte des Vaterlandes. Für die Dilettantenbühne von Oberlehrer **Dr. Leo Bahlsen.** 20 Pf.

Toaste Scherz und Ernst. Zum Gebrauch in geselligen Kreisen. Gesammelt, durchgesehen u. herausgeg. v. C. Friedr. Wittmann. 20 Pf.

Vorträge Scherz und Ernst. Zur Belehrung, Belustigung und Unterhaltung in geselligen Kreisen. Gesammelt, durchgesehen und herausgegeben von Carl Friedrich Wittmann. 2 Bde. à 20 Pf.

